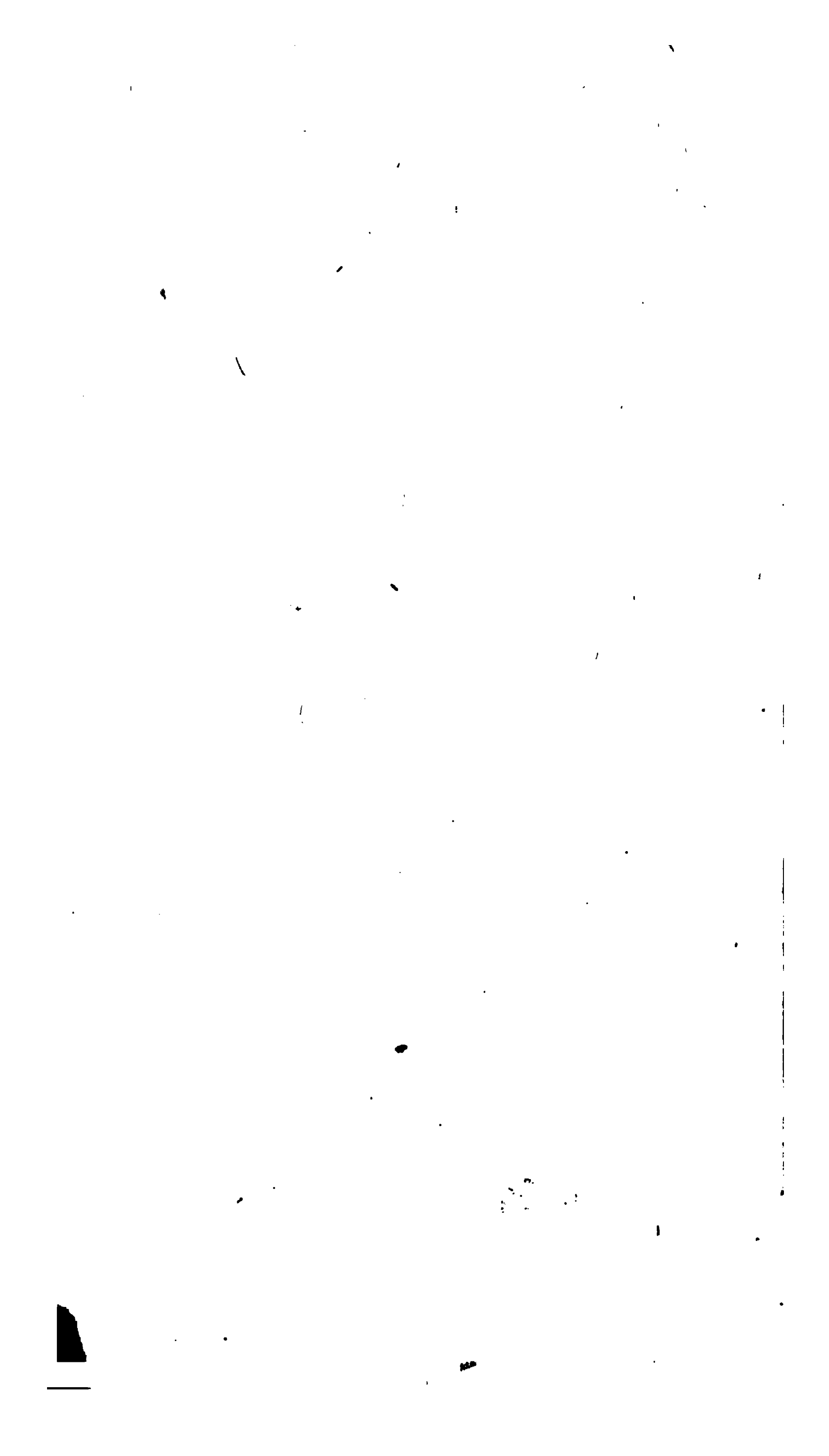

SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG·
VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIÆ



Croaten und Wenden in Ungern.

Ethnographisch geschildert

von

Johann v. Csaplovics.



Pressburg,
gedruckt bei S. Ludwig Weber.
1829.

Vorwort.

Zwei Ehrenmänner, ein Croat und ein Wende, beide geistlichen Standes, waren so gefällig, mir die Data, die ich hier verarbeitet, der Lesewelt liefere, mitzutheilen. — Dankbar muſs ich hier bemerken; daſs mein Verlangen nach ethnographischen Materialien kaum sonst Einer, der Vielen, die ich deſshalb im Verlaufe von mehreren Jahren ansprach, so gut verstanden und befriedigt hat, als diese

zwei ehrwürdige Herren. Est ist eine sonderbare Sache, dafs die Meisten nur historische Ethnographie kennen, und den gröfsten Hang zeigen, in den längst verflossenen Jahrhunderten herum zu wühlen. Mir ist dagegen nur um die statistische Ethnographie, um die Tagsgeschichte der verschiedenen Bewohner Ungerns, zu thun; — nicht wo sie herstammen, sondern wie sie heutzuge in allen Verhältnissen leben und weben. —

Seit mehreren Jahren trage ich mich mit der Idee herum, ein solches Gemälde, eine statistische Ethnographie von Ungern zu liefern; denn an historischen gebricht es uns gar nicht. Vor Allem sollte die allgemeine Ethnographie an's

Licht

Licht treten, und dann die speciellen folgen. Allein die Zeitumstände sind meinem Vorhaben bis jetzt nicht günstig gewesen. Darum kehre ich einstweilen den Plan um, indem ich hiermit dem Publikum zuerst einen sehr kleinen Theil der speciellen Ethnographie übergebe. Uibrigens muſs ich von der Zeit erwarten, ob meine bisherigen ethnographischen Arbeiten ganz im Dunkel bleiben, oder aber gedruckt werden sollen.

Wer sich die Mühe nehmen will, irgend eine Völkerschaft zu beschreiben, dem wird die gegenwärtige Lieferung gute Dienste leisten. Wlachen, Ruthenen, Deutsche, Armenier und Juden sollten doch gute Ethnographen finden. Die Ethno-

nographie der Slowaken, der Magyaren, und der Zigeuner habe ich selbst bereits fertig; und so wäre der Cyclus einer vollständigen Ethnographie Ungerns bald vollendet. Ein solches Werk wäre das erste in seiner Art; denn — soviel mir bewust ist, — hat noch kein Land eine ordentliche sistematisch-statistische Ethnographie aufzuweisen. Wien den 1. May 1828.

Csaplovics.

Croa-

Croaten in Ungern.

I. Namen. Abstammung. Seelenzahl.

Croaten, latein Croatae, ungrisch Horvátok slowakisch Chorváti, sind gleichfalls, wie die Slowaken, Ruthenen, Wenden, Serbler, ein Zweig des grofsen und zahlreichen Slawenstammes; was ihre Sprache, Sitten und Gemüthsart hinlänglich beweisen.

Sie sind in Ungern und Kroatien zahlreich. Hier wird vor der Hand nur von den im westlichen Ungern wohnenden die Rede sein, wo sie die Comitate Oedenburg, Eisenburg, Wieselburg, Raab, Baranya, Somogy, Szala mit bewohnen. Diese nennt man gewöhnlich auch Wasser-Kroaten (pöbelhaft Kroboten) darum, wie einige meinen, weil sie am Neusiedlersee wohnen. Richtiger sollte man sie aber

weis-

weifse Croaten nennen, weil ihre Vorfahrer, welche gegen Mähren hin, das so genannte weifse Gebirg (Bjlé hori) bewohnten, Belo-Chrobati genannt wurden.

Ueber ihre Ansiedlungen in diesen Comitaten ist noch nichts Bestimmtes ausgemacht. Man sehe Bredetzky's topograph. Beitr. 1805. S. 140. Das Wahrscheinlichste scheint mir das zu sein, was ein braver Mann, Stinaczer kathol. Pfarrer, Herr Simon Palatin, selbst ein geborner Croate, dem ich die meisten Notizen über seine Sprachverwandte verdanke, und hier benutzen will, unter andern niederschrieb. Er meint nämlich: es scheine nicht ausgemacht zu sein, dafs die Croaten sich haufenweis in ihre jetzigen Wohnsitze aus Croatien verpflanzt hätten, sondern es hätten sich den, in den Comitaten Wieselburg und Oedenburg übergebliebenen Reliquien, der auch hier einst wohnenden und durch die Magyaren an die Grenzen und in die Gebirge verdrängten Mährischen und Böhmischen Slaven, nach und nach auch Neutrauer, Trentschiner Slowaken, dann auch croatische Auswanderer zugesellt. Dieses letztere möge auch rücksichtlich des Eisenburger Comitats

Statt

Statt gefunden haben, wohin und zwar in die Gegenden von Güns, Vörösvár, Monyorókerék, Német-Újvár, Körmend und Kanisa nach und nach viele Croaten, Bosnier und Servianer zogen. Dieses sei wahrscheinlich nicht nur aus der Aehnlichkeit der Mundart, der Sitten, der Körpersbeschaffenheit, sondern auch aus der Gleichheit der eigenen Namen: wie z. B. Zsivkovits, Piplics, Stipsics, Blaskovits, Barilovits, Rosetarics, Filipovits, Radokovits, Zidarits, Bojtsits, Buhetits, Kopitar, Frantsits. Bei den Sztinaczer Einwohnern geht die Sage, daſs ihre Vorfahren aus Croatien von Sztenevecz vor 300 Jahren herein kamen und wirklich finden sich da nicht mehr als 8—9 Familien. Das Nämliche sei zu halten auch von den Croaten, welche das Eisenburger Comitat bewohnen; denn auch dort, selbst in Dörfern von 1000 bis 2000 Seelen, findet man höchstens 15—18 verschiedene Familiennamen.

Und daſs in der Folge, so wie einige kroatische Familien durch Heirathen, und Veränderung des Wohnortes, oder auch durch Nachbarschaft, Ungern oder Deut-

sche;

sche; eben so auch viele Magyaren und Deutsche, Croaten geworden sind, das scheinen die eigenen, nichts weniger als croatisch klingenden, Namen zu beweisen, welche man unter den Croaten heutzutage findet, als Szorger, Ruisz, Janisch, Szailler, Grünwald, Wizler, Peischl, Szoneker, Pomper etc. welche eine Deutsche; so: Magyar, Németh, Timár, Herczeg, Huszár etc. welche eine magyarische Abstammung verrathen.

Die Seelenanzahl der Croaten ist schwer zu bestimmen. Nach der mir von dem schon genannten Sztinaczer Pfarrer zugekommenen Berechnung möge sie sich in der Steinamangerer Diöcese und Eisenburger Comitat in 64 Ortschaften auf 21,914. in der Raaber Diöcese in 54 Dörfern auf 33,416, zusammen auf 55,330 bis 60,000 belaufen. Sie sind, mit Ausnahme einiger Geistlichen und Beamten, alle Bauern.

II. Wohnsitze, und Wohnungen.

Es ist schon oben angedeutet worden, dafs die Croaten im westlichen Theile

Ur-

Ungerns, die Comitate Soprony, Vas, Mosony, Győr, Baranya, Somogy, Szala mit bewohnen. Nach Bredetzky's topogr. Beiträgen 1805. S. 147. machen sie im Oedenburger Comitat etwa ein Achtel; im Wieselburger (Moson), nach Grailich's Beschreibung des Wieselburger Comitats, ein starkes 5-tel der Einwohner aus.

Ihre Wohnsitze grenzen mit Oesterreichern und Steyermärkern an. Ueber Kanisa, Körmend, Steinamanger, Güns dehnen sich die Untern nicht aus.

Rücksichtlich der Wohnsitze scheiden sie sich selbst in Ober-Croaten (sonst auch Wlachi Walachen genannt, weil sie für Abkömmlinge Walachischer Einwanderer gelten,) welche im Oedenburger Comitat und von Güns aufwärts bis zum Flufs Laitha und bis Prefsburg; — und in Unter-Croaten, welche unter Güns durch das Eisenburger Comitat bis zum Murfluss mehr und weniger zerstreut wohnen.

Die ersteren scheiden sich wieder in Ober-Oedenburger, welche auch Polyánczi oder Palyánczi genannt werden, und in Unter-Oedenburger.

Alle

Alle, diese unterscheidet nicht nur der verschiedene Wohnort, sondern auch ihre physische und moralische Eigenheiten, deren wir unten an gehörigen Orten gedenken werden.

Die Gegenden, welche die Croaten bewohnen, sind grofsentheils gebirgig, unfruchtbar; manchen Dörfern geht auch gutes Trinkwasser ab, welches sie auch von mehr als einer halben Stundweite herholen, und für ihr Vieh Zisternen anlegen müssen. Wo sie Magyaren zu Nachbarn haben, dort sieht man es deutlich, wie die letztern die schönsten Ebenen, breite Thäler für sich in Besitz genommen, wie z. B. Felső- und Alsó-Ör; die Croaten aber ins Gebirge verdrängten; welches mühsam ausgerottet und urbar gemacht werden musste. Unterdessen sind in dieser Hinsicht die Ober-Croaten viel besser daran, als die Untern, denn sie besitzen meistens in die erste Klasse gehörende Ackerfelder, welche die Mühe des Anbaues ziemlich gut lohnen, gute Wiesen, Weiden und meistens Buchenwaldungen; die Ackergründe der Unter-Croaten gehören meistens in die 2-te und auch 3-te Klasse, und ihre Wälder be-

bestehen meistens aus Nadelholz. In der Gegend zwischen Rohoncz und Güns sind auch Kastanien- und Buchenwaldungen; wovon die Inwohner vielen Nutzen ziehen.

Die Ortschaften der Croaten sind mit ungrischen und deutschen vermischt.

Wohnungen.

Schon in dieser Hinsicht sind die Obern- von den Unter-Croaten sehr verschieden. Denn jene haben Häuser, wo nicht ganz, doch grofsentheils von harten Materialien, oder doch wenigstens mit gemauerten Fundamenten, und von (mit Stroh gemengten) Lehm-Ziegeln gebaut, mit Vorhäusern, gröfseren Fenstern und Thüren, sauber ausgeweifst, ja auswärts noch verschiedentlich verziert; die Fenster sind oft mit eisernen Läden versehen; das Einfahrtsthor mit einem gemauerten Bogen; der Hof gehörig umplankt; Kammern, oft auch Keller, Stallungen, grofse Scheunen, eigene Hofbrunnen. Die Dächer sind gewöhnlich von Stroh, aber geschickt und dauerhaft gebaut. Zu ihrem Bedarf haben sie gewöhnlich 2 Stuben, die vordere und hintere; dazwischen eine geräumige Kü-

che mit Feuerherd und Backofen, und gemauerten Rauchfang. In den Stuben sieht man gewöhnlich einen grünen Kachelofen, 2 oder 3 saubere Better, einen Tisch von hartem Holz, saubere oft angestrichene Bänke um denselben herum, nebst hübschen Stühlen, Truhen, Kästen. An zierlichen Wandrahmen wird hübsches, zuweilen zinnernes, Tischgeschirr, Schüsseln, Teller ordentlich aufgestellt, mit herabhängenden schönen weissglasirten Krügen. Gewöhnlich ist man auch mit Wanduhren versehen. Die Stuben werden noch mit vielen — zuweilen 30 bis 40 gröſsern und kleinern Heiligenbildern, unterm Glas, aufgeputzt.

Ganz anders sieht es hierin bey den Untercroaten aus. Die Häuser derselben sind meistens von schlecht, oder gar nicht gezimmerten Holze, gebaut, oder von Prügelholz geflochten und zuweilen auswärts nicht einmal mit Lehm angeworfen, viele schief liegend, und den Einsturz drohend, armselig umgezäunt, oft ohne Einfahrtsthöre. Die Fenster und Thüren klein. Die Scheuern von Holzstämmen aufgeschrottet. Die Küche ist ohne Rauchfang, der Herd vor der Oefnung des Stuben-

ben-

benofens, klein; ein Stübchen mit schlechtem Ofen, armseligen Bettern, ein Paar Truhen, ein schlechter Tisch in der Ecke, umgeben mit zwey auf Baumstöcken ruhenden Brettern; an der Wand hängen ein Paar Bilder oder Krüge, Bauernjacke oder ein anderes Bauernkleid, oder so was dergleichen. Das ist die ganze Stubenmöblirung. Die Küchen heifsen sie cserna hizsa die Stube bela hizsa (schwarze und weifse Stube).

In der Küche pflegen sie im Winter beim Feuer zu spinnen, und zu arbeiten, selbst in den Stuben brennen sie Holzfackeln an Statt Kerzen. Im Stubenofen wird auch gebacken. Man kann sich denken, welche Hitze im Sommer in ihren Stuben herrschen mufs. Die Aermern haben nicht einmal Stuben, sondern behelfen sich mit ihren Küchen. Kurz, der Unterschied in den Wohnungen der Ober- und Unter-Croaten ist erstaunlich grofs.

Die Wohnsitze der Croaten vermehren sich zusehends. Es ist besonders bei den Untern die Gewohnheit herrschend, dass drei auch mehr Brüder in das nämliche Haus heirathen, so dafs es ihnen nach und nach am Raume gebricht, be-

son-

sonders wenn ihre Söhne heranwachsen und ebenfalls heurathen. Für diese bauen sie nun auf irgend einer Rottung nahe an Waldungen und in Weingärten die nöthigen Häuser, welche in der Folge eben so durch den Anbau noch mehrerer vermehrt werden. Daher sieht man besonders an der steyermärkischen Grenze so viele auf Bergen und in Weingärten zerstreute, und zuweilen mehr Häuser, als in den Dörfern selbst, was bey den Ober-Croaten nicht zu bemerken ist.

III. Körpers Beschaffenheit.

Wie die Wohnungen des Körpers, so sind auch die Wohnungen der Seele bei den Ober-Croaten bei weitem gefälliger, als bei den Untern. Die Gesichtsfarbe ist bei jenen weissroth, bei diesen braun. Die Oberen sind im allgemeinen wohlbeleibter, die Untern mager. Die Ursachen sind bei den ersteren gemächlichere Lebensart, späteres Heurathen, bei den letzteren das Gegentheil, und bei Männern der unmäfsige Gebrauch des schlechten Rauchtabaks Cserebél genannt, bei beiden kann aber auch noch die Abstammung

etwas wirken, denn es ist wahrscheinlich, daſs die erstern von den weiſsen Chrobaten die letztern von Bosnier herstammen.

Nach einer besondern Bemerkung haben die Croaten etwas plump aussehende Köpfe, und ihre Gesichter sollen mehr sechseckige als owale Figuren darstellen.

Die Männer sind durchgehends groſs und schlank gewachsen, und ein starker Menschenschlag; man sieht nicht selten Männer, einen, mit 20 Zentnern belasteten Wagen ohne Beihülfe schmieren und 2—3 Metzen Getraide auf den Achseln tragen; die Unterkroaten dagegen sind im allgemeinen schwächlicher, und vermögen dieſs nicht zu thun.

Als Muster der Schönheit werden die Croatinnen von Szarvkö (Hornstein) im Oedenburger Comitat allgemein gerühmt. Die übrigen Croatinnen stehen jenen weit nach.

IV. Nahrung.

Die Obercroaten sind entschiedene Liebhaber guter ergiebiger Kost, sie holen, wenn nicht öfters, wenigstens an Sonn- und Feiertagen ein paar Pfund Rindfleisch

vom Metzger, und bereiten sich damit gute kräftige Suppe, das Rindfleisch wird mit Kren gespeist, Sauerkraut mit Fleisch gekocht und oft auch noch mit grillirtem Sattel, anstatt Braten.

An den übrigen Tagen begnügen sie sich mit zwey Schüsseln, wozu bald Topfen-Nudel (Túrós máčsik) bald Gombótz rétes, Gántza, oder eine andere Mehlspeis gehören. Aber das ist bemerkenswerth, dafs sie immer die Mehlspeise voranschicken, und darauf erst die Suppe verzehren. Zu täglichen Speisen gehören auch allerlei Hülsenfrüchte, Erdäpfel, Rüben etc. Ihr tägliches Brod ist von Waizen und Korn.

Die tägliche Kost der Untercroaten ist viel einfacher und dürftiger. Das Rindfleisch kommt selten, und nur an hohen Feiertagen auf den Tisch. Aber täglich fast mufs Mehlbrey herhalten, welches sie Matska nadrág (Katzenhosen) nennen, weil einmal in eine volle Schüssel von solcher Speise, die Hauskatze sprang, und Hosen bekam. Sie backen sich dann und wann auch mit geraspelten Rüben, mit Kraut oder Topfen gefüllte Krapfen (Fánki oder Maesznicza); Kuchen

von

von gesäuertem Teig, dann nähren sie sich auch mit dicken Nudeln (Sulyki) mit Sauerkraut, Kürbissen, gedörrten Aepfeln, Birnen, Zwetschgen. Von andern Speisen wissen sie wenig. Das Brod ist ärmlich, von einer Mischung Haber, Gerste, Kukurutz und Heiden. Reines Kornbrod ist eine Seltenheit. Von Kürbiſskörnern und Leinsamen bereiten sie sich Oel, womit sie ihre Speisen schmalzen. Es gibt darunter wohl einige, die den Obercroaten gleich gut leben, aber deren sind sehr wenige.

Beiderlei Croaten ist die Gewohnheit gemeinschaftlich, daſs sie im Winter vom Frühstück an bis auf die Nacht nichts kochen, Sommers aber wird auch Mittagmahl aufgetischt.

Was den Trunk anbelangt, so sind die Croaten groſse Liebhaber von Wein, den sie, wie man ihnen nachsagt, nicht trinken sondern saufen, und in die Gurgeln hinabschütten.

Selbst die Weiber der Untercroaten lassen sich nicht zum Trunk nöthigen, was bey Jenen der Oberen nicht der Fall ist.

Aber die armen Häuſler und Weingärtler machen hierin eine traurige Aus-

nahme, Denn sie leben im allgemeinen sehr kümmerlich, und müssen sich meistens mit Birn- und Aepfelwein behelfen, welcher bei ihnen auch in Schankhäusern ausgeschänkt wird.

V. Kleidung.

Auch in der Bekleidung des Körpers weichen die Ober- und Untercroaten stark von einander ab. Bei jenen sticht besonders an Sonn- und Feiertägen eine Art Luxus hervor. Die Jugend beiderlei Geschlechts, die Verheiratheten, und die Alten sind schon nach der Bekleidung deutlich zu unterscheiden. Die männliche Jugend zeichnet sich durch ungrische blaue, um die Hüfte herum mit rothem Tuch angestückelte, und mit Schnüren aufgeputzte, gewöhnlich Zsalavárdi benannte Hosen aus, wie einst die Huszáren bey Werbungen sie zu tragen pflegten; durch eine rothe oder blautüchene, ebenfalls mit Schnüren und glänzenden Knöpfen gezierte Weste, oder statt derselben einen von hübschem Zeug nach der Form eines Kürasses zugeschnittenen und mit Bändern eingefafsten, am Rücken kreuzweis ebenfalls mit Bändern zusammengebundenen, nur den Croaten eingenthüm-

thümlichen, und bey einem andern Volke nicht sichtbaren Brustlatz (*Fliglin* oder *Laczl*); darauf kommt eine ungrische hellblautüchene, beschnürte, mit rothem feinem Leder unterschlagene und beknöpfte Jacke, Dolama, welche im Sommer nur von den Achseln herabhängt; Korduan Zischmen mit hohen Hufeisen, welche im Tanz anstatt Sporn angeschlagen werden, ein runder breitkrempiger, mit einem breiten, rothen, blauen oder grünen Band umwundener Hut, worauf entweder ein Strauſs von natürlichen oder gemachten Blumen, oder Pfauenfedern, welche man Zdralovo perje (Strauſsfeder) heiſst, sich wiegen, und welche öfters Ursache von blutigen Schlägereyen sind. Vom Hosenriemen flattert ein farbiges gedrucktes Schnupftuch herab.

So beiläufig sehen auch junge Männer gekleidet aus, wenn man die Bänder und Blumensträuſse vom Hut sich wegdenkt, denn zum Unterscheidungszeichen begnügen sie sich mit Schnüren.

Bey den Bejahrteren fehlen auch die Schnüre und Dolama, an deren Statt sie einen längeren Pelz mit Ermeln (Armlaibl) und einen weiſsen oder blauen Mantel tragen.

Die

Die Weiber gefallen sich in einer Menge farbiger Unter-Röcke; deren sie zwey auch drey zugleich anlegen. An das Brustleibel (Uplechak) näht man zwey mit Strohhäcksel (Szicska) gefüllte dicke Wülste, von Leinwand, woran sich öfters auch Mäuse gerne vergreifen, weil sie darin noch einige zurückgebliebene Körner zu finden hoffen. An diesen Pölstern ober den Hüften befestigt, hängen die Unter-Röcke herunter, und lassen den Körper zu einer unverhältnifsmäfsigen Dicke anschwellen. Das Brustleibel deckt die Brust nicht, daher tragen die Weiber hübsche Halstücher Darüber ein Ermelrock von blauem Tuch, mit gleichen Schnüren geziert. Die Haare werden in doppelten Zopf und diese in ein Viereck gebunden, darauf kommt ein leinenes, mit Stroh gefülltes Pölsterchen, und eine ebenfalls viereckige Haube. Und alles dieses deckt ein weifses Tuch. Zischmen tragen sie den männlichen gleich. Im Winter einen langen Pelz mit Ermeln.

Jüngere Weiber sind eben so gekleidet, nur mit dem Unterschiede, dafs ihre Unterröcke am untern Rande mit breiten rothen, blauen oder grünen Taffetstreifen,

gleich-

gleichsam mit Bändern, um und um herum geziert sind.

Die Jungfrauen zeichnen sich durch ihre mit Bändern rippenartig belegte, und voran ebenfalls mit Bändern eingeschnürte Brustleibeln aus; die Brust verdeckt ein schönes Halstuch, welches vorne bis unter das eingeschnürte Leibel hinein geschoppt wird. Die drey auch vier Röcke, wovon der äufserste mit Taffetbändern garnirt ist, hängen gleichfalls von dicken Häckselunterlagen herab; die vordere Seite deckt ein seidenes, schwarz rothes, mit einem schönen Band angebundenes Vortuch. Die Haare werden in 2 Zöpfe geflochten, und diese in ein ähnliches Viereck, wie bei den Weibern, zusammengelegt, mit einem schwarzen Band angebunden, und der Kopf nur in grofser Kälte mit einem weifsen Tuch verwahrt. Die Zischmen sind von Kordowanleder mit hohen Hufeisen.

Im allgemeinen sind die Obercroaten und besonders ihre Weiber grofse Liebhaber von Kleiderputz, den sie sich auch mit Hintansetzung der übrigen Lebensbedürfnisse anschaffen, weil sie sagen, man sähe einem gut gekleideten auch den Hunger nicht an, einen schlecht angezogenen

Men-

Menschen aber zeige man mit Fingern, als einen Hungerleider.

Bei weitem ärmlicher und dürftiger sind bekleidet die Untercroaten, Männer sowohl als Weiber. Jene tragen ganz einfache, weder mit Bändern noch mit Schnüren gezierte theils blautüchene, theils aber von Kotzen-Tuch gemachte kurze Jacken, welche letztern Csoha, auch Horvatitza genannt werden; im Winter Pelze (Mentén) oder sogenannte Juhászbunda von Schaafhäuten, welche sie Karmen nennen. Hosen nur im Winter, höchstselten im Sommer. An Füfsen kurze bäurische Topanken. Im Winter auch grobe Mäntel. Auf dem Kopfe Hüte. — Auch die männliche Jugend geht so einher und unterscheidet sich nur im letzten Fasching von Verheiratheten Männern dadurch, dafs sie farbige Hutbänder trägt. Junge Weiber von alten unterscheidet der Anzug eben so wenig. Ein kurzer, kaum unter die Knie reichender faltenreicher schwarz oder anders gefärbter oder auch weifsleinener Unterrock (Penda) oben noch ein kürzeres, nur bis an den Unterrock reichendes Hemd, ein Vortuch, eine Haube auf dem Kopf, ist der ganze Anzug der halb-

na-

nackenden Weiber. Nur im Winter gehört dazu noch ein weiſstuchener (Ködmen) oder von Schaffellen gemachter Pelz (Karmenacz.) Nicht selten bedienen sie sich auch der Kleider ihrer Männer. Den Hals bedeckt kein Tuch, und die Mädchen unterscheidet nichts anders, als der bloſse Kopf, und das farbige Band, welches in den Haarzopf eingeflochten wird.

Kurz, die Bekleidung der Unter-Croaten verhält sich zu jener der Obern wie Armuth zum Luxus. Aber allgemein ist übrigens, daſs die Männer Sommers und Winters, selbst wenn sie an Halsschmerzen leiden, mit nackenden Hälsen herumgehen, weil sie besorgen, für stolz angesehen zu werden, wenn sie ein Halstuch umhätten. —

VI. Sprache und Literatur.

Die Sprache ist Slavisch, und von der echt Croatischen darin abweichend, daſs sie, je nach dem das Volk gemischt oder benachbart mit Ungern, Hienzen und Oesterreichern wohnt, mit ungrischen und deutschen Wörtern vermengt erscheint. —

Die

Die Ober-Oedenburger nahmen weit mehr deutsche Ausdrücke auf, als die Unter-Oedenburger; obschon die croatische Sprache deren nicht bedarf. So hört man z. B. den Bauer maccaronisiren: Moramo vinszko hondlanye sain loszat, d. i. wir müssen den Weinhandel sein lassen, statt: moramo: vinszko terstvo osztavit. Da nun das Volk so verdorben spricht, so muſs sich auch die Geistlichkeit und die Beamten drein fügen; obschon es bey der ersteren nicht an Männern fehlt, welche sich die Sprachreinheit angelegen sein lassen. So schrieb der Stinaczer Pfarradministrator Simon Palatin schon eine Kroatische Grammaire; übersetzte Sonntagspredigten, Virgils Eclogen (das erste prosodische Werk in der Croatischen Sprache) aber keines dieser Manuscripte konnte bis jezt gedruckt erscheinen.

Gedruckte Bücher sind sehr wenige vorhanden; nämlich: ein paar Trivialschulbücher, Sonn- und Feiertags Ewangelien, groſser und kleiner Katechismus vom Ujfalver Pleban Matthias Laab herausgegeben; Uebersetzung von Schilchers Predigten, endlich etwa sechserlei Gebetbücher, einst von Mönchen edirt. Es soll auch

ein

ein grofser Katechismus von Lang existiren und das ist alles. Die Ursachen dieser literarischen Armuth sind:

1. Die Verschiedenheit der Ortographie, wegen welcher öfters auch die beste Arbeit hintertrieben wird. Der genannte Laab z. B. hat ganz vergeblich das neue Testament übersezt und liefs es wegen der, wieder ihn gerichteten Anfeindungen, ungedruckt.

2. Dafs die Kroatischen Manuscripte keinen Verleger finden, und

3. Dafs die Wohlhabenderen gewöhnlich nichts schreiben, die Aermeren aber kein Geld haben, um ihre Schriften drucken zu lassen.

Bey allen dem sind die Kroaten auf ihre Sprache sehr eifersüchtig; und heirathet auch ein Weib in ein hienzisches (deutsches) Haus, so läfst sie sich nicht herab, die Sprache des Hauses zu studiren; sondern die ganze Familie mufs ihr zu Liebe Croatisch lernen. Mehrere sind zwar auch der deutschen Sprache mächtig, aber um alles in der Welt liefsen sie sich nicht den Religions-Unterricht in deutscher Sprache gefallen.

VII. Re-

VII. Religion und Moralität.

Die Croaten bekennen sich sammt und sonders zur römisch Katholischen Religion. Nach einer Nachricht war zwar vor 200 Jahren zu Német Sz Gróth ein Lutherischer kroatischer Prediger Georg Jagodics, allein dermalen giebt es einen evangelischen Kroaten schwerlich mehr.

Sie hängen ihrer Religion so treu an, dafs sie — mit Ausnahme einiger vielgereister und daher schon in der Religion laueren Kaufleute — selbst dispensirt, um keinen Preis an Fastentagen Fleischspeisen geniefsen wollen; die ärmsten beobachten die Fasten noch am allerstrengsten; und es wäre nicht räthlich, selbst dem Geistlichen sich dispensiren zu lassen.

Übrigens führen sie auch einen frommen Lebenswandel, und besuchen die Kirchen fleifsig; sie sind Liebhaber auch von frommen Wallfahrten, von Processionen, und unterlassen nie sich mit dem heiligen Kreuze zu bezeichnen, so oft sie bei einer Kirche oder bei einem Strassenkreuz vorbeigehen. Gegen Arme betragen sie sich liebreich und freigebig.

Zu

Zu ihren Tugenden gehört Geduld in der Armuth; Enthaltsamkeit von gröberen Diebstählen, von Strassenraub, von Mord. Daher sind unter ihnen gerichtliche Executionen, beinahe unerhört; und in öffentlichen Arresten sind Kroaten selten. Auch sind die Laster der Unzucht, des Ehebruchs eben so selten, weil sie auf Sittlichkeit viel halten, und ausschweifende Menschen verachten.

Dagegen sind sie nicht wenig ehrgeizig, loben sich selbst gerne, besonders bei vollen Gläsern etc. etc.

Bey den Untern ist es gebräuchlich, daſs die Mänuer an Festagen auch ihre Weiber in die Kneipen (Korcsma, Csárda) mitnehmen, und mit weiſsem Brot, Semmeln, Braten und Wein bewirthen. Karten und Kegel sind ihre allgemeine und liebste Unterhaltung.

Die Obercroaten kochen am Christabend gar nichts, sondern nehmen mit einigem Backwerk, und gedörrtem Obst vorlieb, dennoch wird der Tisch sauber gedeckt und ein Licht darauf gestellt, welches die ganze Nacht fortbrennt. Daneben ein groſser runder Kuchen Vertány (Kalinkó)

ge-

genannt, mit einem grofsen Loch in der Mitte. In das Loch wird allerlei Getreide eingeschüttet, und mit Birnen, Aepfeln, Knoblauch, Zwiebel, Nüssen, einem Gebetbüchlein und Rosenkranz bedeckt. Beim Nachtmahl darf kein Kind zu Tische sitzen, weil das Volk glaubt, dafs die Kinder dabei Geschwüre bekämen. Um Mitternacht geht alles zur Mette, nur der älteste bleibt zu Hause, und bereitet einstweilen in der Mitte der Stube ein Strohlager, worauf sich hernach die ganze Hausfamilie zum schlafen legt; die übrigen Better bleiben unangerührt, das Stroh läfst man auch den ganzen folgenden Tag im Zimmer, zur Erinnerung an den Bethlehemitischen Stall. In dieser Nacht bekomt auch das Vieh kein Futter, und mufs mitfasten; auch darf in der Küche kein Feuer brennen.

An Weihnachten und am Neujahrstage begrüfst und beglückwünscht sich alles gegenseitig. Die gewöhnliche Formel ist: Na oto Krisztusevo narodjenye (oder novo leto) Bog wam daj szega dobra, Zdravlye, veszelye, i dussno Zvelicsenye. d. i. Gott gebe euch an diesem Christi Geburtstag (oder neuen Jahre) alles Gute, Gesundheit, Freude, und Seelenheil. An Ostern, spie-

leu

len die Knaben mit rothen Ostereiern, sie machen nämlich an einem Abhang ein kleines Loch in den Boden, legen ihre Eier um dasselbe herum, und stossen sie mit Füſsen; weſsen Ei früher in die Vertiefung hinabrollt, der gewinnt. Dieses Knabenspiel machen auch Erwachsene mit.

Am Tage der unschuldigen Kinder gehen Jungen von Haus zu Haus, wo es Mädchen giebt, und schlagen sie mit Ruthen, wofür sie mit Nüſsen oder Aepfeln beschenkt werden. Dieser Gebrauch gilt auch bei den Untercroaten.

Am Tage der Allerheiligen pflegen be den Untercroaten Knaben und Mädcheni noch vor Anbruch des Tages ebenfalls von Haus zu Haus zu gehen, und zu beten, wofür man sie mit Backwerk zu beschenken pflegt.

VIII. Erziehung der Jugend und Schulen.

Im Oedenburger Comitat sind die Croaten fast in einem jeden Dorfe mit guten Trivialschulen, und geschickten Lehrern

ver-

versehen, welche die Kinder beiderlei Geschlechts, nicht nur in Croatischer, sondern auch in Deutscher Sprache, im Lesen und Schreiben, ferner Arithmetik und hier und da auch in der Musik unterrichten.

Bei den Eisenburgern pflegt die Jugend die Schulen nur in den drei Wintermonaten zu besuchen, und vergifst im Sommer, wo sie das Vieh hüten muſs, das Gelernte so rein, daſs Kinde rvon 12 und mehr Jahren, nicht lesen können.

Stolz sind die letztern auf den gewesenen Hofrath Georg Lakits, der vom Padler (Polanicz) Eisenburger Comitat gebürtig war, und sich durch Gelehrsamkeit und durch seine Professoral- und Dicasterial-Aemter auszeichnete.

IX. Industrie und Erwerbsquellen.

A. Landwirthschaft.

In dieser sind die Obercroaten glücklicher als die Untern, weil sie einen dankbaren fruchtbaren Boden bearbeiten.

Sie

Sie sind grösstentheils ganze Bauern; (egész telkes Gazda) ihre Terräne sind ausgedehnt, und gehören meistens in die erste Klasse. Sie bearbeiten ihre Ackergründe in Zweifelder-Wirthschaft. Ein ganzer Bauer baut, ausser den Rottungen, 10—20 Metzen Körner, Waizen, Korn, Gerste, Haber etc. an; das Brachfeld benutzt er zu Knollgewächsen und Hülsenfrüchten; worunter Linsen von ausgezeichneter Qualität, und in Menge, welche meistens in Wien abgesetzt werden.

Die Untercroaten sind meistens Achtelbauern, der Boden ist auch schlechter, in die 2-te und 3-te Klasse gehörig, und wird nur in einer Calcatur bearbeitet; das heisst immer fort angebaut. Die Aussaat besteht in 5—6 Metzen; welche sich nur ärmlich lohnt; denn der Bauer kann sein Feld aus Mangel an Stroh und gutem Dünger auch nicht gehörig düngen. Zur Viehunterstreu sammeln sie im Herbst und im Frühling in den Wäldern Baumblätter und Fichtennadeln; streuen diese dem Vieh unter, und diess ist hernach ihr Felddünger. Alle drei Jahre werden nämlich die Waldungen ärmerer Gemeinden mit der Kette im Beisein aller Einwohner

gemessen, und der Boden zu der Blätter- und Nadelsammlung unter die Einwohner vertheilt; worauf das Volk alsogleich die ganze Strecke überschwemmt und sammelt. Geschieht es, daſs Einer oder der Andre seine Grenzen überschreitet, und nur den Fuſs in fremden Antheil setzt: so entstehen alsobald fürchterliche Streitigkeiten, Lärm, Verwün schungen, ja auch blutige Schlägereien daraus. Mit diesem Abfall wird der Acker, wie gesagt, gedüngt. Und weil nur ein Feld existirt, so ist nur eine Ackerung desselben möglich, folglich auch kein guter Ertrag zu hoffen.

Hanf erzeugen beiderlei Croaten in Menge, Flachs selten.

Die Obern haben zum Erdäpfel-, Hanf-, und Krautbau besondere Strecken Felder; die Untern nicht; sondern beobachten im Anbau folgende Ordnung: nachdem sie nämlich den Acker, wie oben, gedüngt haben, so bauen sie im Frühjahr Erdäpfel oder Kukurutz an, im Herbst Waizen, darnach Korn, dann Haiden, oder Rüben, welche sie behacken müssen; ferner Gerste, und wenn sie für dieses Jahr noch nicht genug Dünger haben, auch Haber und dazwischen Lucernerkleesamen. Erst

nach

nach einjähriger Benutzung des Klee's wird der Acker wieder gedüngt, und so geht es allemal von vorne wieder an, ohne den Acker je brach liegen zu lassen; worauf der Pflug gewöhnlich dem Schnitter auf dem Fuſse nachfolgt.

Der Obercroat spannt kein andres Vieh ein, als Pferde und Ochsen. Die Pferde treibt er, einen einfachen Zügel in der Hand, vom Wagen, wenn dieser nur leicht beladen ist; bey schwerer Beladung geht er zu Fuſs neben her und läſst von Zeit zu Zeit sein „hi! oder hot!“ hören; denn auf das Pferd setzt er sich ohne höchste Nothwendigkeit nicht, auſser wenn er viere zu treiben hat. Ochsen spricht er zuweilen sein „haisz! oder cso!“ zu, und treibt sie ohne Zügel.

Ganz anders verfahren hierin die Untercroaten. Denn weil die meisten keine Pferde und Ochsen haben; so spannen sie auch die elendesten Kühe ein. Wer mit Pferden zu thun hat, mögen diese noch so elend und schwach sein, so setzt er sich doch darauf, mag er ackern oder was immer fahren. Selbst wenn er nur ein Roſs eingespannt hat, schenkt er ihm doch nicht die Schuldigkeit auch ihn selbst zu

tragen, und schreit ihm aus vollem Halse sein heri! hi! hergyi! zu. Man sieht öfters dafs das Pferd kaum die Füfse schleppt und doch seinen Gebieter tragen mufs. Was soll man noch von den armen Kühen sagen? welche nach kaum erreichtem dritten Jahre ackern, eggen, und stark beladene Wägen ziehen müssen. Oft spannt man auch dreie ein, die hintern zwei ins Joch, die vordern ins Pferdegeschirr; deren aller dürre Euter noch obendrein Abends ganz unbarmherzig ausgeprefst werden; um durch die wenige Milch den Hunger der Hausfamilie einigermassen zu stillen. „Chache! budemo gonit, ali pelyat Krave?" d. i. „Vater! wollen wir die Kühe treiben oder führen?" hört man oft den Sohn eines solchen Kuhwirthes schreien. —

Da diese armen Leute, erzählterweise von ihrem eigenen Boden nicht hinlänglich genährt werden, so suchen sie sich, besonders die mit keinem Vieh versehene Häusler und Weingärtler, deren wir schon oben bei den Wohnsitzen gedachten, das nöthige Brot auch durch Fruchtschneiden und Dreschen in begünstigtern Gegenden zu verdienen. So schwer und blutig dieser Verdienst auch ist, so gleicht der Zug

der

der Arbeiter dahin dennoch mehr einem Feste, als einem Arbeitsgange. Zahlreiche Männer und Weiber, mit Blumen geputzt, verlassen haufenweise und mit Freuden, ihre Wohnorte, ein Pfeifer oder Geiger darf nicht fehlen, das Volk singt und jauchzt i h u! und an Raststationen, sei's im Schatten der Wälder, oder neben einer Schenke wird lustig getanzt. Das nämliche geschieht auch an Sonn- und Feyertagen an den Orten der Arbeit.

Das erarbeitete Getreide führen sie in Lust und Freuden sammt Stroh nach Hause.

W e i n b a u. Die O b e r c r o a t e n erzeugen an vielen Orten gute und starke Weine; ziehen die Weinrebenpfähle gleich nach der Weinlese aus, und schneiden die Reben bis auf ein Auge; auch die U n t e r n bauen hie und da Wein, aber er ist nicht so stark als bei jenen; und die Weinpfähle werden nur im Frühjahr beim Schneiden ausgezogen. Der Schnitt geschieht auf mehrere Augen, daher ihre Weinreben auch viel höher wachsen.

Die V i e h z u c h t ist bei den O b e r n im grofsen Schwunge; weil sie mit Wiesen, Weiden und Wäldern reichlicher versorgt sind. Es ist nichts seltenes bei ihnen

nen ganze Heerden von Ochsen, Kühen, Kälbern, Pferden, Schweinen, Schafen zu sehen; deren eine jede ihren eigenen Hirten hat. Anders ist diefs bei den Untercroaten wo Vieh-Heerden nur in wenigen Ortschaften gesehen werden. Auch halten sie, aufser bei den Kühen und Schweinen, keinen Hirten. Einzelne Ochsen, Pferde, Schafe, wo man damit versehen ist, werden immer zu Hause gehalten oder aber Jedermann weidet sein Vieh selbst. Viele verlegen sich auf Schafzucht, so dafs fast alle herrschaftliche Schäfereien mit Croatischen Schaflern versehen sind.

Im Winter wird Holz gehackt, Körbe geflochten, landwirthschaftliche Geräthschaften vorbereitet, gedroschen; die Weiber gehen ihren eigenen Arbeiten nach, spinnen, nähen etc.

Auch in der Baumzucht bleiben sie nicht zurück, und erzeugen eine Menge der besten Obstsorten.

B. Gewerbe.

Darauf verlegen sich die Croaten nicht sonderlich; weil sie sich das Nothwendige meistens selbst zu erzeugen verstehen. Doch gibt es unter den Obern, Schmiede, Zimmer-

merleute, Maurer, Weber, Zischmenmacher, Schneider und ungeschickte Musikanten. Unter den Untern ist, ausser dem Schmied und Weber, höchst selten ein Gewerbsmann zu sehen; ja es gibt Ortschaften, wo es nicht einmal Weber gibt.

C. Handel.

Beiderlei vermöglichere Croaten handeln mit Wein, Getreide, Vieh. Die Untern setzen ihr Getreide in Oedenburg an die Obern ab, welche es alsdann nach Wien befördern.

Den Borstenviehhandel betreiben sie am fleissigsten, wodurch sich manche ein ansehnliches Vermögen erworben haben. Sie kaufen in Bosnien, Servien, Slawonien Schweine und treiben sie bis nach Wien hinauf.

Die ärmern unter den Untern sammeln auch Eier, Mohn und andere dergleichen Artikeln und verkaufen. In Wien sind die Eierhändler auf der Seilerstadt fast immer zu sehen.

Andre beschäftigt die Fuhrmannschaft, nach Grätz, Laibach, Triest, Ofen, Wien u. s. w. Ausser dem Ackerbau ist diese Erwerbsquelle das Lieblingsgeschäft der Wie-

sel-

selburger Croaten, welchem sie Tag und Nacht obliegen.

Einige kaufen von deutschen Hafnern Töpfe, führen sie tiefer hinab, und verkaufen sie für Getraide. Andre handeln mit Eisen und Eisengeräthschaften, welche sie in Steyermark kaufen und in Ungern verkaufen.

X. Sitten und Gebräuche.

A. Tanz-Unterhaltungen.

Auch im Tanzen unterscheiden sich die Croaten wesentlich von einander. Die Obern lassen sich nicht leicht herab, bei einer schlechten Musik ihre Beine in Bewegung zu setzen, und beim Dudelsack höchstselten. Sondern es müssen wenigstens 2 gute Geiger, zu Zeiten auch ein Bassist und Zimbalschläger vorhanden sein. Diese spielen die schönsten National-Melodien auf, anfangs eine Zeit lang langsam; worauf sie ohne abzusetzen plötzlich in sehr schnelle Noten fallen, und nicht aufhören bis sie endlich sehen, dafs die Tanzenden gewaltig zu schwitzen anfangen. Ein scharf pfeifender Endstrich beschliefst den Tanz ganz unvermuthet. Der Tanz besteht im folgenden: Der Tänzer führt seine Tänzerinn bei der Hand in den Kreis der Tan-

zenden. Hier fasst er sie bald mit einer, bald mit beiden Händen um den Leib, sie aber hält sich an seinen Ellenbogen mit beiden Händen. Der Tänzer fängt an verschiedene Figuren und Sprünge zu machen, und die hohen Hufeisen aneinander anzuschlagen, und schiebt unterdessen seine Tänzerinn immer rückwärts vor sich hin; bald lasst er sich mit gebogenen Knieen schnell zur Erde herab, und springt abermals auf; bald hebt er sein Mädchen mit einer Hand in die Höhe, und schlagt zugleich, jauchzend hip! hop! mit der flachen Hand an seine Zischmen an; dann lasst er sein Mädchen los, klatscht ihr mit Händen, oder schlägt an seine Lenden an, und gibt ihr dadurch ein Zeichen dass nun die Reihe an ihr sey. Sie fängt also augenblicklich an, sich auf einem Fleck schnell herumzudrehen und fliegt ihm sogleich wieder zu. Nun fassen sie sich mit beiden Händen um die Leiber, und drehen sich rechts und links herum mit grosser Heftigkeit. Plötzlich macht der Tänzer einen gewaltigen Luftsprung, und nun fängt der Tanz wieder von vorne wie oben an, so lange die Musik dauert. Nach dem Tanz gibt ein jeder seiner Tänzerin einen derben Handschlag (Patsch!) und so ziehen sich die

letztern höchsterhitzt und schwitzend in einen Winkel der Stube oder in die Küche zusammen, oder gehen sie ins Freye; die Tänzer aber, ein jeder mit einer Flasche oder einem Krug in der Hand, stellen sich um die Musikanten herum, und singen und trinken, wobei die Tonkünstler allemal einen starken Tousche ertönen lassen. Ubrigens geht es bei solchen Volkslustbarkeiten sehr züchtig zu, obschon man von den oftmals betrunkenen Männern das Gegentheil besorgen könnte.

Weit simpler ist der Tanz der Unter-Croaten. Obschon einige hierin die Magyaren nachahmen wollen, so geht es ihnen doch nicht so recht vom Fleck. An zwey ungeschickten Geigern genügt es ihnen vollkommen, welche aufser einer und derselben Melodie beinahe nichts anders herabkratzen können. Der Dudelsack ist für dieses Volk etwas köstliches; und nicht selten sieht man die Leute, Männer und Weiber, junge und alte bei einer einzigen Trommel und Pfeiffe ohne alle Ordnung wie Affen und Bären unter einander herumspringen; denn aufser ein paar Bocksspringen, verstehen sie keine Figuren zu machen, und ihr Tanz besteht aus beständigem herumreifsen und herumdrehen,

welches von allem Anfange an bis an's Ende, sehr vehement ist.

Für den lezten Fasching bestellen die ledigen Jungen bei den Ober Croaten aus ihrer Mitte einen Tanzmeister, welcher zu der Tanzlustbarkeit ein Haus miethet, Musikanten verschafft, Brod und Wein für die ganze Gesellschaft besorgt. So bringt man die letzten drei Täge im Jubel zu; am letzten geht die ganze Gesellschaft tanzend im Dorf herum, von Haus zu Haus, und da wird denn vor einem jeden Haus, mit Erlaubnifs des Hauswirthes, wacker getanzt und gejauchzt hop! hop! Die Hauswirthinnen stellen sich für diese Ehre mit einem Stück Speck, Fleisch, Eyern und was sie haben, ein.

B. Heirathen.

Der Heirathslustige eröfnet sein Anliegen seinen zwei nächsten Anverwandten, oder Nachbarn oder sonst guten Freunden, und bestellt sie zu seinen Brautwerbern. In möglichst elegantem Anzug, und zwar in ungrischen Pelzen, verfügen sich diese in das Haus der Dirne, und begrüfsen die Eltern; worauf das Mädchen sich alsogleich aus der Stube hinaus packen mufs. Nun fangen die Brautwerber an, den Zweck

ihrer Sendung in allerlei metaphorischen Sprachwendungen, und Umschweifen vorzutragen; die Eltern stellen sich nichts davon zu verstehen; bis endlich nach gewaltiger Wortverschwendung die Petition in's Klare gebracht wird. Die Eltern sagen nun das Mädchen dem Bräutigam zu, und bekräftigen die Sache durch Handschläge. Die hereingeruffene Braut beantwortet nur schluchzend und mit einem Thränenstrom die an sie gestellten Fragen, und gibt endlich zum Zeichen ihrer Einwilligung ebenfalls die Hand. Unterdessen wird langsam der Tisch gedeckt, mit Wein, Braten und andern Viktualien beladen; man setzt sich nieder, die gegenseitigen Glückwünsche gehen ihren Gang fort, und auch das übrige, was die wechselseitigen Geschenke und Ausstattungen betrifft, wird vollends, während des Mahls, in's Reine gebracht. Endlich zieht die Braut ein schönes Tuch hervor, welches sie dem Brautwerber anvertraut, um es dem Bräutigam in ihrem Nahmen zu übergeben. Zu gleicher Zeit schickt sie ihm auch einen schönen Rosmarinstrauſs, den er von dem Tage der ersten Verkündigung an bis zum Beilager auf dem Hute tragen, jedoch alle Samstag sich von ihr einen neuen persön-

lich ausbitten muſs. Die Brautwerber dagegen machen ihr ein Gegenpresent mit einem gleichfalls schönen, vom Bräutigam für sie bestimmten und mit etwas Silbergeld beschwerten Tuch, wodurch das Eheversprechen besiegelt und versichert wird. Während der Verkündigungszeit trägt die Braut auf dem Kopfe einen Kranz von Rosmarin mit herabhängenden Bändern geziert. (ungrisch Párta) und im Eisenburger Comitat ist der Gebrauch, daſs die Bräute, selbst aus vermöglicheren Häusern (so wie bey Wenden) während der Verkündigungswochen die Nachbar-Ortschaften besuchen und zur neuen Wirthschaft milde Beiträge sammeln, als Flachs-, Bänder-Geld, Seiden-Geld, u. s. w. Zur Copulation erscheinen sie so gut als möglich geputzt, zuweilen auch in ausgeborgtem Kleiderschmuck; die Braut wird von zwei jungen Burschen zum Altar geführt, und auſser den Zeugen begleiten sie dahin auch zwei eben so geputzte und mit vom Halse herab flatternden Tüchern versehene Mädchen, Kranzeljungfern; den Bräutigam aber zwei gleichfalls festlich angezogene Burschen. Das erste beim Eintritt in das Hochzeitshaus ist, daſs die von allen Gästen und mit Musik dahin begleitete Braut das Kraut,

welches ihr die Köchin schon entgegen trägt, salzen muſs, zum Zeichen, daſs sie nunmehr eine angehende Hauswirthin ist. Darauf folgt die Gasterei, woran die nächsten Nachbarn unausbleiblich Theil nehmen müssen, weil man sie als die nächsten Freunde betrachtet: und es geschieht nicht selten, daſs wegen Verhinderung der Nachbarn auch die Hochzeit verschoben wird. Der Bräutigam setzt sich sammt der Braut nach allerhand Ceremonien zum Tische, wo sie mit einem Löffel essen, aus einem Glas trinken. Nach dem Mahl werden für die Braut von ihren Anverwandten durch zwei dazu bestellte Männer, meistens in allerhand Kleidungsstücken bestehende Geschenke gesammelt. Einer übernimmt sie und gibt sie dem andern, welcher sie dem Brautpaar einhändigt. Der Sammler sagt bei einem jeden Stück: „es fand sich noch ein guter Vetter, oder Muhme, welche dem neuen Brautpaar dieſs oder jenes verehrt.“ Der andere übernimmt es, dankt im Namen der stumm da sitzenden Brautleute: „Gott lasse ihn oder sie, so lange leben, bis wir dieses Geschenk nicht Tausend und Tausendmal zurück erstatten.“ Nach Empfang aller Geschenke, fordert der Brautführer die Braut zum Tanz auf. Von Seiten und im Namen die-

ser werden vielfältige scherzhafte Einwendungen dawider gemacht; endlich aber die Braut hervorgeschoben. Der zweite Tanz mit ihr gebührt dem Bräutigam; die folgenden seinen Beiständen und den übrigen Honoratioren. Endlich rückt die Zeit zum Beilager heran. Die Braut kniet vor ihren Eltern nieder, bittet um Nachsicht und Vergebung aller etwa begangenen Fehltritte gegen sie, und dankt für die Erziehung, Unterhalt, und alles ihr erwiesene Gute. Die Musik ertönt in schmelzenden Tönen, und der Bräutigam führt die Braut in Begleitung der Musik und der jauchzenden Gäste, in sein eignes Haus, wo abermals gegessen, getrunken, und getanzt wird. Gegen Mitternacht führt man das Brautpaar zum Brautbett. Dort werden ihnen die Kränze, als Zeichen der Junggesellschaft, ein für allemal abgenommen, und sie sich selbst überlassen. Die Gäste kehren zu ihrem Schmaus und Tanz zurück, und lassen sich bis zur Morgendämmerung wohl sein. In der Frühe erscheint die Braut an der Thür der Kirche zur Einsegnung und Introduction. Junge Weiber legen die Bänder von ihren Leibeln nur dann ab, wenn sie sich in der Hoffnung zum erstenmahl fühlen, oder sonst nur nach Verlauf eines Jahres.

C. Kinds-Tauf Schmäuse.

Werden eben so gehalten wie bei andern Völkerschaften. Nur scheint hier, besonders bei den Untercroaten, die Gevatterschaft besser in Ehren gehalten zu werden als anderswo, denn so oft die Gevatter und wo immer, selbst in der Kirche, zusammenkommen, pflegen sie sich mit einer leichten Verbeugung die Hände zu reichen, und Kume oder Kuma (Gevatter, Gevatterin) zu tituliren.

D. Leichenbegräbnisse.

Die Leiche des Vaters oder der Mutter wird so lange sie zu Hause liegt, von Brüdern und Schwestern, oder andern Anverwandten bitterlich und zwar singend beweint. In einigen Orten bestellt man dazu den Schulmeister, welcher nun ganze Nächte hindurch dabei singt, und trinkt. Die Leichen werden sauber gewaschen, und ganz vollständig angezogen, hier und da bekommen sie nur die Wäsche. Nach der Bestattung geht das Trauermahl an, wobei die Anverwandte und der Schulmeister sammt Leichenträgern, zu Zeiten auch sehr verschwenderisch, bewirthet werden.

Wenden in Ungern.

(Aus dem Tudom. Gyüjt. 1828. May übersetzt.)

I. Name, Abstammung, Seelenanzahl.

Die Wenden nennt man (aber unrichtig) auch Wandalen, Vandali, ungrisch Wandalusok, auch Tótok (Slaven); sie selbst nennen sich Slowenczi. Einen Theil davon bezeichnet der Unger mit dem Spitznamen Bömhéczek, wovon bald unten (VII.)

Sie sind ein Zweig des grofsen slavischen Stammes, und ihre Sprachverwandten breiten sich in Steyermark aus, mit denen sie zusammenhängen.

Man zählt ihrer in Ungern jetzt bei 40,800 Seelen, und zwar im Eisenburger Comitat 28,668, im Szalader aber 12,081. Hier nicht mitgerechnet jene, welche in benachbarten Ortschaften entweder dienen oder Handwerke lernen oder wirklich ansäfsig sind. So wohnen viele in

Trombátfa, Hodos, Sz. Gothard im Eisenburger; im Szalader Comitat aber zu A. Lendva wird auch ein Kaplan gehalten, wegen der dort und in den Filial-Orten: Hoticza, Kapcza, Kóth sich aufhaltenden Wenden. Auch in der Dobranoker Pfarre und in Radamas leben mehrere Wenden und vermehren sich. Im Simegher Comitat bewohnen sie mit Magyaren gemischt, 8 Ortschaften, als: Mihályd, Sand, Liszo, Sz. Péter, Bükösd, Sz. Pál, Porrog, Path. Diesem nach kann die gesammte Zahl auf mehr als 41,000 angesetzt werden.

II. Wohnsitze und Wohnungen.

Die Wenden bewohnen in Ungern — wie gesagt — in den zwey Comitaten Vas (Eisenburg) und Szala 160 Ortschaften, einen 15 Q. M. grofsen Landstrich, welcher in Osten an den Markt Alsó-Lendva, in Süden an den Flufs Mura, in Westen bey Regede (Radkersburg) an die Steyermark, in Norden an den Flufs Raba angränzt.

Ein Theil dieses Landstriches, den der Unger insbesondere die Tótság (Slavenland) nennt, ist, so weit er von den Flüs-

sen

sen Mur und Raba bewässert wird, eben; der andere gebirgig. Hier ist das Clima kühler, aber gesünder; dort, besonders aber in dem unteren Theile der Ebene, wegen des, von den vielen Gewässern und Sümpfen öfters aufsteigenden dicken Nebels, vorzüglich im Frühjahre und im Herbst, der Gesundheit nachtheilig. Die Terraine der Ortschaften Turnischa, Cserencsocz und Belatincz, wo die Bäche Lendva (Pretoka) und Csernecz (Csrnecz) vereinigt der Mur zueilen, sind den Ausgieſsungen besonders ausgesetzt, und der Markt Murai-Szombath schwimmt oft ganz im Wasser.

Der Boden ist im Gebirge im Durchschnitte unfruchtbar und so steinig, daſs es in manchen Gegenden, besonders um Felső-Petrócz herum scheint, als wenn es allda Steine geregnet hätte. Hier und da ist der Boden gelbsandig, anderswo wieder moosig. Selbst das Nadelholz wächst darauf nur kümmerlich und klein, und auch dieses altert bald und wird unbrauchbar. Im Terrain des Dorfes Kebele sammelt man vortreffliche Schwämme (Agaricus cantharellus), ungrisch Varganya.

Bäche und Flüsse giebt es mehrere. Der gröfste ist der Szölnöker Bach (Szinicsky potok), welcher eine Mühle bei Felső- und Alsó-Szölnök treibt und sich in die Raba ergiefst. — Csernecz, Lendva, Doubeo, Mokus sind klein, aber oft gefährlich und schädlich. Doch sind die ersten drey durch das Szalader Comitat vor mehreren Jahren sehr zweckmäfsig regulirt worden. — Die Gränzflüsse Mur und Raba sind bekannt, selbst von dem vielen Schaden, den sie den Einwohnern in Saaten und Wiesen in nassen Jahren anrichten.

Bei dem Dorfe Szerdicza gibt es heilsame mineralische Sauerbrunnen.

Die **Strafsen** sind, besonders im Gebirge, sehr schlecht, weil die Einwohner ohne Zwang, selbst vor ihren Häusern, sie nicht einmal anrühren; wird aber auch ein Weg gemacht, so verdirbt ihn bald das herabschiefsende Regenwasser. Auf Stege und Brücken verwendet man alljährlich nicht wenig Holz, weil die Überschwemmungen sie oftmals zu Grunde richten. — In den Ebenen ist dagegen der Koth den Leuten sehr hinderlich. Aber die zwey Commerzialstrafsen gegen Regede

zu,

zu, werden jährlich reparirt und beschottert.

In dem ganzen Wenden-Bezirk gibt es 18 katholische und 4 lutherische Mutterpfarren, in folgenden Ortschaften:

Im Eisenburger Comitat.

1. Alsó-Szölnök (Dolnyi Szinik) gehört der gräflichen Aloys von Battyányschen Familie. Die schöne Lage des Orts und die starke Einwohnerzahl vermochte den Herrn Grafen dazu, dafs er 1816 anstatt der gewesenen kleinen Kapelle, eine Kirche mit Thurm bauen und den letzteren mit einer Uhr versehen liefs. Die Seelenzahl beläuft sich auf 526. Man gräbt hier von Zeit zu Zeit Alterthümer aus, darunter auch Kriegswaffen, welche an die 1664 vorgefallene Türkenschlacht erinnern.

2. Felső-Lendva (Gornya Lendava) mit 13 Ortschaften. Die Lage ist lauter Thal und Berg, wefshalb auch die Häuser sehr zerstreut sind. Ein 2 Stock hohes, mit einer Thurmuhr versehenes Schlofs liegt, umgeben von mehreren solid gebauten Beamten-Wohnungen auf einem isolirten Berge. Dieses Schlofs ist sehr alt.

Der

Der Sage nach gehörte es einst den Tempelherren. Die Széchische Familie hat dasselbe vergröfsert und die Grafen von Nádasdy, in deren Besitz es schon seit mehr als 100 Jahren ist, haben es verschönert und benutzbarer gemacht. — Im Schlofskeller steht ein 660 eimriges Weinfafs.

Von der Kuzmaer Filialkirche kommt die Nachricht weiter unten vor.

3. Felső-Petrócz (Nedela, Sz. Trinitás) mit 10 Filial-Ortschaften. Dazu gehören noch zwey Filialkirchen, die eine in Borecsan (Borecska Sz. Anna), die andere in Tótkeresztúr. Beyde sind sehr alt. In der letzteren wird eine grofse Kanone und ein zerschossenes eisernes Thor aufbewahrt.

4. Felső-Szölnök (Gornyi Szinik) mit fünf Filialen, lauter Katholiken. Die ganze Pfarre ist Berg und Thal, daher auch sehr unbequem.

5. Dolincz (Dolinczi) mit 5 Filialen. Hierher gehört auch Saal, einst Markt. (Visita per Joan. Letenyei 1527 peracta testatur proventus ministri (Dolinczensis) in oppido Saal — einst gaben sie zu 1 Kübel Getreid jeder dem Pfarrer, aber seitdem die

die Einwohner durch Türkenplünderungen verarmten, gibt jeder einen halben Kübel Weitzen etc.) So erging es auch andern Wenden - Ortschaften so lange die Türken hier hausten. Von vielen sind nur die Namen in alten Schriften geblieben.

6. Istvánfalva (Stevanofcxi) mit 6 Filialen. Hier gibt es nicht einen einzigen Evangelischen, seitdem sie Eva Popel von Lobkovitz auf Befehl des Kaisers Ferdinand II. aus der ganzen St. Gottharter Abtey verjagte. Es ist hier eine grofse Pfarrkirche an einem einsamen und versteckten Orte gebaut; von aufsen zeigt sie grofse Pracht, inwendig nur Armuth.

In den letztern vier Pfarren wohnen die sogenannten Bömhéczen, wegen ihrer abweichenden Mundart so genannt, obschon sie diese spöttische Benennung von andern gelten lassen wollen.

7. Hidegkút (Czankova) mit 11 Filialen. In Csernecz sieht man auch jetzt noch einige Kanonen-Aufstellungsorte, welche man den Bocskayschen Soldaten zuschreibt. Einige leiten sie noch von Mathias Corvinus Zeiten her.

8. Pertócsa (S. Jelena) mit 5 Filialen. Dazu gehört auch Vecsiszlavecz, wo

die

die erste wendische Inschrift 1815 auf einer Kapelle gemacht worden.

9. Pecsarócz (Szebecsan) mit 11 Filialen. — Von dem hier gewöhnlichen Kirchweihfeste kommt die Nachricht weiter unten vor.

10. S. Benedek mit 17 Ortschaften. Dieser Ort ist berühmt von dem Allerheiligen Jahrmarkt.

11. Viz-Lendva oder h. Georg mit 10 Ortschaften. Es fliefst die Lendva vorbei, daher auch der Name des Orts. In Rogacsócz läfst die Herrschaft Kalk brennen. — Bey Szerdicza sind gute Sauerbrunnen. Hierher gehören auch drey deutsche Filialen; daher alle dritte Sonntage auch eine deutsche Predigt gehalten wird.

12. Martyáncz mit 12 Filialen. Zu Tessanocz wohnen meist Edelleute.

13. Murai-Szombat (Szobota) mit 12 Ortschaften. Dieser Markt ist berühmt von seinen Viehmärkten. Der Ort ist sehr den Wasserergiefsungen unterworfen; oft schwimmt er ganz in Wasser, so dafs die Einwohner nicht einmal in den Brunnen reines trinkbares Wasser haben, und dafs man im Orte selbst nur zu Pferde oder fahrend fortkommt. Die Geistlichen, wenn

sie

sie Beichte hören gehen, müssen oft bis zur Stubenthüre des Kranken reiten, und in der Stube müssen Bretter gelegt werden, daſs der Geistliche nicht im Wasser zu stehen bemüſsigt werde. Die Einwohner verrichten der Herrschaft keine Dienste, sind aber dennoch arm. Es wohnen hier auch Edelleute. — Die Filial Rakicsan hat keine Weingärten. Irrig schrieb daher Vályi in seinem Lexicon, daſs hier ein berühmter Wein gefechset wird. Zu dieser Pfarre gehört auch eine nahe St. Gertrudis Kapelle, in welcher einst ein Einsiedler wohnte, aber dermalen ist sie schon verödet. — In Barkócz und Korong wohnen viele Edelleute.

14. Tissina mit 12 Filialen. Hierher gehört auch Petáncz, wo es eine Kapelle des heil. Florian gibt. An dem Tage des Heiligen sammelt sich hier alljährlich viel Volk auch aus der Steyermark zur Andacht.

Im Szalader Comitat.

15. Bagonya (Bogoina) mit 6 Filialen, hat 2 berühmte Viehmärkte. — Kebele ist meist bekannt von den Schwämmen (Agaricus Cantharellus), welche hier

in

in Menge wachsen. — Sterlecz. Von den dasigen Wallfahrten kommt die Nachricht weiter unten vor.

16. Bellatincz Markt (Böltinczi), mit 8 Filialen. Es ist darin ein gutes Schloſs. Seit dem Besitz des Herrn von Gyika wird hier die Landwirthschaft in allen ihren Zweigen rühmlich betrieben. Von den Kröpfigen in Melincz und Isakócz weiter unten.

17. Cserencsócz mit 6 Filialen.

18. Turnische, Markt (Törniscse), mit 7 Orten. Die Einwohner arbeiten der Herrschaft nicht, sind meist Handwerker, wie z. B. Gerber, Zischmenmacher, Schneider, Schmiede etc., aber dessen ungeachtet drückt sie die Armuth wegen den vielen Prozessen und Viehseuchen, auch vom Feuer und Wasser sind sie oft beschädigt worden. Sie leben daher sehr ärmlich. Einst war dieser Ort bedeutend, theils weil auf der ganzen Herrschaft nur hier eine Pfarrkirche war, theils auch von dem heil. Marienbilde, wozu von weitem her vieles Volk wallfahrtete. Es ist sehr oft viel Koth im Orte.

Hierher gehört auch der gröſste und volkreichste Wendenort Palyina mit 164 Häu-

Häusern und etwa 960 Einwohnern; aber es gibt auch nirgends im Wendenlande so viel Koth, Sumpf und Wasser, wie hier. Daher hat man einen eigenen Fuſssteig bis zur Turnischer Kirche, wohin dieser Ort eingepfarrt ist, chaussirt, um in die Kirche kommen zu können.

Lutherische Pfarrorte sind:

1. Puczincz (Puczonczi. Hier ist die älteste Kirche der Lutheraner, noch unter dem Kaiser Joseph II. erbaut.

2. Tót Keresztur (Krisavczi) und

3. Bodoncz. Beyde Pfarren nach 1792 errichtet.

4. Adriáncz. Im Jahre 1819 bekamen sie die Erlaubniſs, eine Kirche zu bauen. Die erste bauten sie sehr ärmlich von Holz; aber sie brannte gleich nach der Einsegnung ab; nunmehr steht eine neue da ebenfals von Holz. Sie haben auch schon einen Prediger. Da dieser keine Unterkunft hatte, so räumte ihm einstweilen der katholische Pleban ein Winzerhaus zur Wohnung ein. Sehr löblich!

5. Hodos, ist zwar eine ungrische Kirche, aber man hält darin zuweilen den Gottesdienst auch in wendischer Sprache,

we-

wegen der wenigen um und um herum wohnenden Wenden.

III. Die Wohnungen

der Wenden im Gebirge sind durchgehends zerstreut, armselig und einfach. Allenthalben baute man sie bisher nur vom Tannenholz, mit Unterlagen von eichenen oder von Kastanienbalken. Aber seit einigen Jahren dringt die Battyánysche Herrschaft darauf, daſs zur Holzersparung und zur Verminderung der Feuersgefahr, von gebrannten oder von Lehmziegeln gebaut werde. Im Gebirge kostet ein Haus zu bauen nicht viel, denn wenn einer auch nicht das nöthige Holz hat, so bekommt er es von den Nachbarn unentgeltlich, welche ihm auch helfen es herbeizuführen. Weit schwieriger dagegen ist der Häuserbau in der Ebene; denn bei dem dortigen Wäldermangel muſs das Holz von der Ferne herbeigeschafft werden, und dennoch haben die dasigen Einwohner schönere und kostbarere Wohnungen sammt Nebengebäuden, als die Gebirgsbewohner.

Die Häuser werden von breit gezimmerten Stämmen gebaut, und die Extre-

mitäten der Balken mit einander so verbunden, dafs die in den äufseren Ecken hervorstehenden Balken-Enden eine Art doppelte Stiege formiren, wenn sie nicht mit Lehm verschmiert werden. So fertige Häuser pflegt man innerlich, und meistens auch die Aufsenseiten (in der Ebene immer) anzuwerfen und zu verschmieren, und hier und da auch mit Kalk auszuweifsen.

Die Häuser der Edelleute werden zum Unterschied immer geweifst; sie haben geräumigere Fenster, und auch Rauchfänge. Wessen Fenster sogar mit Jaloux versehen sind, der glaubt schon recht herrschaftlich zu wohnen.

In der Ebene fing man seit einiger Zeit an, an die, mit Kachelöfen versehene Wohnstuben, auch eine Art Cabinette anzubauen.

Im Gebirge hat man beym Eintritt in's Vorhaus (windisch Preklit) die Wohnstube rechts; die Thür zur Kammer nimmt man aber links mit Hülfe des Lichts wahr, welches sich durch ein kleines, neben der Vorhausthür angebrachtes Loch hereinstiehlt. Im Vorhaus stehen und liegen allerhand Geräthschaften zum Brodbacken,

zum

zum Holzarbeiten Behälter, Victualien, Fässer, und dann und wann auch ein Bett. Die Wohnstuben sind lang und breit, aber niedrig, und gewöhnlich so finster, daſs ungeachtet der 3 bis 4 kleinen Fenster, (welche man nur bei den neuern und vermöglicheren Wirthen sieht, und welche bei den älteren noch mit fachartigen, oder hin und her schiebbaren Läden statt des Glases versehen sind) die Hausleute einer den andern auch beym hellen Tage in der Nähe des Ofens kaum sehen können. Aber selbst dann, wenn sie lichter wären, bekäme man darin auſser der gewaltigen Leere, wenig zu sehen, nämlich einige schwarze Töpfe, 2 — 3 ungeheuer groſse Schüsseln, 2 — 3 Wasserkrüge und ein oder höchstens zwey abgenutzte schmutzige Better, ohne Polster, bloſs mit einem unreinen Leintuch oder mit grobtüchenen Decken bedeckt.

Im Winkel steht ein grob gehauener Tisch, mit zwey an der Wand anliegenden ungeheuer dicken Sitzbänken. Dieſs ist die ganze Meublirung! Ein Lehnstuhl gehört bei den Gebirgswenden schon unter die Artikel des Luxus. In einer solchen Stube steht auch ein groſser länglich vierecki-

eckiger, oben flacher Ofen, mit einem Feuerheerd vorne; und um denselben herum dicke Bänke, worauf im Winter Knaben zu schlafen pflegen. In, und vor diesem Ofen wird gebacken, und gekocht; daher, und weil die Einwohner anstatt Kerzen, hölzerne Fackel brennen, sehen die Wände der Stube zur Hälfte schwarz vom Rauch aus; denn der Ofen ist mit keinem Rauchfang versehen, sondern der Rauch muſs sich zu einem kleinen, zwischen den zwey Frontfenstern oben angebrachten Loch hinausarbeiten, unterdessen pflegt man wohl auch die Fenster offen zu lassen, bis das Holz im Ofen brennt.

Die gewöhnlich wenig geräumige Kammer (Klejt) dient zu Schlafstätten für die verheuratheten Söhne, und zur Aufbewahrung verschiedener Victualien, und Geräthschaften. Sie ist nur mit einem kleinen Fensterchen versehen, dessen vorzügliche Bestimmung ist, daſs zu demselben die Hauskatze zur Mausjagd herein und hinauskriechen könne.

Die Stallungen baut man auf dem Flachlande in der Flucht des Wohnhauses; im Gebirge abgesondert, oder im rechten Winkel mit dem Hause. Da die Flachländer

der auch mehr Getreide erzeugen, so haben sie auch ordentliche gute Scheunen; die Gebirgsbewohner hingegen dreschen ihre Strohfrüchte grösstentheils nur in Vorhäusern aus. Das Stroh und Heu werfen sie auf den Boden der Stallung oder der Kammer hinauf; wo beides von dem, wegen Mangel eines Rauchfanges unter dem ganzen Hausdache sich ausbreitenden Rauch ganz durchdrungen, zur Viehnahrung fast unbrauchbar werden muss.

In einem solchen Hause wohnen gewöhnlich zwey auch drey Familien beisammen; nämlich 3 Brüder sammt Weibern und Kindern. Aber nur der Hauswirth (ein solcher ist gewöhnlich der Aelteste, bis er entweder wegen schlechter Wirthschaft, oder aus eigenem Überdruss, das Hausregiment einem andern tauglichern überlässt) hat das Recht, das schmutzige Bett in der Wohnstube zu benutzen. Die Übrigen verkriechen sich zum schlafen, wo sie können, in die Kammer, in's Vorhaus, in den Stall. Die Hausjugend, selbst die heirathfähige, hat keine eigene Bettstellen, und Bettgewänder, sondern lagert sich theils auf Bänken, theils neben, theils auf dem Ofen, wo die weibliche auf einem Stück

Fetzen,

Fetzen, die männliche auf ihren grobwollenen Röcken sanft ruhet, ohne weichere Betten zu verlangen, weil sie solche bei keinem Nachbar gesehen, folglich auch gar nicht kennt.

Einige wohnen fortwährend in Weingärten, — man nennt sie daher Winzer; und diese sind zweierlei: die einen wohnen nämlich in ihren eigenen, andre aber in fremden Häusern, und bewachen die Weingärten. Jene pflegen ihr eigenes Vieh zu halten, diese sind verpflichtet auf die Kühe des Weingarten- und Hauseigenthümers, welche dort wegen des Düngers gehalten werden, und auf die übrigen Habseligkeiten Acht zu geben.

Die Unterthanen der Felső-Lendvaer Herrschaft verdienen sich als Schnitter, Heumacher und Drescher bei den Magyaren alljährlich hübsches Geld, oder Getreide, welches sie alsdann verkaufen, und sich dafür auch schönere Hausmeublen anschaffen. Man sieht schon in ihren Wohnungen politirte Kästen von Nuſsbaumholz, woran sie Überfluſs haben, Lehnstühle, ja sie lassen sich auch Jaloux auf ihre Fenster machen. Daher haben sich auch etwa 4 Tischler unter ihnen niedergelassen.

Manche schaffen sich auch Zinn- und gegemahltes Thongeschirr an; welches sie in ihren Wohnungen auf eigenen Rähmen zierlich aufstellen. Zum Trinken bedienen sie sich der Trinkgläser. Alles das verdanken sie dem Überfluſs des Papiergeldes; aber jetzt schon fangen sie an zum Rückzuge zu blasen.

IV. Körperliche Beschaffenheit, Krankheiten, Volks-Curen.

Die Gebirgs-Wenden haben meistens entweder schwarze oder kastanienbraune, sehr selten rothe Haare, die Gesichter weiſs und roth, oder braun und roth. Die Flachländer sind bleicher, magerer, und auch sonst muthloser, weil sie weniger Wein und Sliwowitz trinken als die ersteren, und weil die Ausdünstungen der vielen Sümpfe auf sie stärker wirken. Die Haare tragen sie ungeschnitten und lang; manche kämmen sie rückwärts hin, und halten sie mit krummen Kämmen fest. Die Mur-Anwohner aber ahmen im Haarschnitt ihre steyermärkischen Nachbarn nach. —

Die

Die Schnauzbärte werden von Zeit zu Zeit gestutzt, haben folglich keine Muſse in die Länge zu wachsen.

Von Wuchs sind sie gröſstentheils schlank, und selten findet man darunter untersetzte und dickleibige. Die Mannshöhe ist mittelmäſsig.

Am stiefmütterlichsten beweist sich die Natur an den Einwohnern der drei am Mur-Fluſs liegenden, zur Bellatinczer Herrschaft gehörigen Ortschaften: Melincz, Izsakócz und Deklesin. Hier kommt fortwährend das männliche sowohl als das weibliche Geschlecht so elend zur Welt, daſs bei Rekrutirungen diese 3 Dörfer sehr selten einen tauglichen Mann stellen können; denn, wer nicht kröpfig ist, ist taub oder dumm; und daher pflegen die Wenden jene, die diese Defecte haben, oder etwas dummes sprechen, Melinczer oder Izsakovczer zu heiſsen.

Das weibliche Geschlecht auf dem flachen Lande, ist mit Ausnahme der jetzt genannten drei Dörfer, ziemlich reizend, schlank und hübsch gewachsen; und versteht diese Naturgaben noch durch eine saubre Tracht zu erhöhen. Die Gebirgsbewohnerinnen dagegen büssen ihre körper-

lichen Reize durch ihre zu frühen Heirathen sehr bald ein.

Weil sie ein gesundes Klima haben, wissen die Gebirgswenden von Krankheiten nicht viel. Aber drei Mal weh ihnen, wenn sie dennoch ein Mal davon überrascht und krank werden. Denn in der Nähe ist kein Arzt, und der Kranke wird blofs der Natur überlassen. Hilft diese nicht, so ist es um den Kranken geschehen. Ihre Hauptarzeney besteht in einem guten Weine, im starken Kren, und — Patienzkraut! Bei vielen wird der Tod noch schneller dadurch herbeigeführt, dafs der Kranke — besonders in Fällen länger dauernder Krankheit — von alten Weibern umlagert wird, welche mit allerhand Grimassen, und mit der gröfsten Zuversicht ausposaunen: der Kranke sei behext. (Gyalina) Man sucht daher allerhand abergläubische Mittel hervor, und wenn diese nicht helfen, so gibt man den Kranken für unheilbar, für verloren aus, wodurch er natürlicherweise ganz muthlos wird, und, wenn die liebe Natur nicht hilft, auch richtig stirbt, weil er keine ordentliche Arzeney nimmt, wogegen die Wenden ohnehin einen grofsen Abscheu haben.

Weit

Weit besser daran sind die Flachländer, weil sie zu Regede, Murai-Szombath nnd Bellatincz beinahe immer ordentliche Aerzte haben. Die Raba-Fluſs Anwohner sind noch besser damit versehen, denn in St. Gotthart und Gyanafalva wohnen beständig approbirte Aerzte; und doch muſs das Volk wegen Geldmangel öfters der ärztlichen Hülfe entbehren. Der Arzt sagt: dignus est operarius mercede sua. Was auch der arme Kranke nicht abstreiten will, wenn er nur Geld hätte.

Die gewöhnlichsten Krankheiten des Volkes sind die Lungenentzündung, Wassersucht, Gicht (Protin), Fieber (Treszlika) und rothe Ruhr (Grisa). Auf dem Flachlande werden die meisten krank gegen den Ausgang des Monaths October; im Gebirge im December und Jäner, weil sie zu dieser Zeit vieles Jungschweinfleisch zu essen, und darauf (besonders die Flachländer) Wasser zu trinken pflegen.

Das gemeine Volk bedauert sehr das Verschwinden eines Heilwassers, welches nächst der Kuzmaer, dem heiligen Kozma und Damian geweihten Filial-Kirche einst hervorquoll. Dort sieht man auch jetzt noch das trockene Bett eines ehemaligen

Tei-

Teiches, welcher einst nach der Volkssage, allerhand Krankheiten heilte. Aber nachdem ein Mal zwei Brüder aus demselben Dorfe, nach vorausgegangenem Wortwechsel, einander neben dem Teiche erschlugen, so sei das Wasser in Gestalt einer Wolke über die Gebirge nach Steyermark hingeflogen. So lautet die Sage.

Gegenwärtig noch gebräuchliche Volks-Curen siehe in dem VIII. und XI. Abschnitt.

V. Nahrung.

Der Einfachheit ihrer Wohnungen ist auch die Kost angemessen. Im Winter nähren sie sich mit Sauerkraut, Rüben, Bohnen, Linsen, ferner mit dem, bei ihnen sehr beliebten und häufigen Heiden; ausserdem mit Gersten-, Hirse- und mit verschiedenen andern, hauptsächlich vom Kukurutzmehl bereiteten Brey (Gánicza, welcher nebst Heidenkuchen, Hirsenbrey, Rüben und Sauerkraut zu den liebsten Nationalspeisen gehört) oder mit einer Mehlsuppe. In ihren Speisen pflegt die Fette nicht sehr zu schimmern. Zu diesen brauchen sie weder Messer noch Gabel, noch Teller, sondern Jedermann schöpft, der

eine

Eine stehend, der andre sitzend, geradewegs ex fonte aus der Schüssel; nur dem Hausvater wird ein hölzerner Teller vorgelegt, wenn in der Speise ein kleines Stück Rind- oder Schweinfleisch kochte, um es zerstückeln, und einem jeden Mitesser eine Parzelle vorlegen zu können.

Übrigens sind die Wenden gewohnt, drei Mal des Tages zu essen, nämlich bei'm Anbruch des Tages, Mittags und Abends; aber selten mehr als eine Speise; nur zahlreichere Familien bekommen zwei Gerichte, worin der obige Wechsel täglich Statt findet.

Im Sommer ist ein Specksalat und Gurken mit Milchrahm und mit Knoblauch die liebste Speise des Volks, womit die Aermeren sich gewöhnlich ganze Tage begnügen. Die Winzer aber pflegen den Hunger durch frischgemolkene, mit Wasser verdünnte, und sodann gesottene Milch zu verscheuchen.

Wie andre Speisen, ist auch das tägliche Brod der Wenden kümmerlich. Die Flachländer an der Mur leben mit einem schönern Brod, weil sie mehr und bessere Brodfrüchte erzeugen; aber im Gebirge ist selten ein Haus, welches reines Kornbrod

auf-

aufweisen könnte; man nährt sich dort mit einem Gemische von Haber, Kukurutz, Heiden, Gersten, Bohnen, Wicken; in schlechteren Jahren aber auch mit Brod von Leinsamen, Kukurutzkolben, ja sogar Traubentrebern. Statt dessen wird das erzeugte bessere Getreide verkauft, um sich die Kleidung verschaffen, und die Steuer bezahlen zu können.

So leben die Wenden, wenn sie allein sind, oder sonst keine schwere Arbeit haben; denn für die Arbeiter und bei Hochzeiten, Taufen, wird bis zur Verschwendung gekocht, gebraten, gebacken, und — in die Wette geschmaufst.

Die Gebirgs-Wenden füttern ihre Arbeiter zwei Mal, die Flachländer drei Mal des Tages mit dreierlei Speisen. Die 1te ist der schon erwähnte Speck- oder Gurkensalat; die 2te Sauerkraut oder Rüben; die 3te Hülsenfrüchte oder ein Mehlgericht; die 4te im Gebirge Hajdinacsa (ein dünngewalkter mit Heidenmehl bestreuter und gebackener Teig; mit Rübensaamen bestreut heifst er Repnyacsa, mit diesen und Topfen Gibanicza) auf dem Flachlande Krápcza, ein besonders bei den Cserneczern sehr beliebtes grobgewalktes, mit Topfen

pfen bestreutes, und an den Rändern eingebogenes Backwerk. Dieses Gebäck, worunter das erstere dem ungrischen Lepény am nächsten kommt, darf bei solchen Gelegenheiten um alles in der Welt nicht ausbleiben. Möge es noch so groſs ausfallen, so schneidet man es in 8 gleiche Dreiecke, und setzt diese auf einer gewaltigen Schüssel den Arbeitern vor; worunter ein jeder wenigstens ein Stück davon unausbleiblich bekommen muſs. Wer seinen Antheil nicht verzehrt, darf ihn auch nach Hause mitnehmen; das Brod dagegen auf die Seite legen und sich ein andres Stück schneiden, wäre ein gewaltiger Verstoſs wider die Wenden-Höflichkeit.

Bei der Arbeit, wo sie auch die Kost bekommen, sind sie guter Laune; spüren sie aber in dem Keller des Hauswirthes Wein, so ächzen sie und klagen über Schwäche, und versprechen auf der Stelle kräftiger zu arbeiten, wenn man ihnen auch Wein gibt. Diesen bekommen sie auch richtig, besonders beim Weingartenbau, beim Heumachen und Ackern. Auf dem Flachlande dagegen ersetzt man den sparsamen Weintrunk durch eine bessere ergiebigere Kost.

Hoch-

Hochzeiten statten die Wenden mit einem Überfluſs von Speisen bis zur Verschwendung aus. Aber Wrtanik, ein runder Weitzenkuchen, muſs dabei unausbleiblich auf dem Tische erscheinen. Die runde Figur desselben bezieht man unerklärlich auf den Zweck der Heirath. Eben so wenig darf auch der Kolatsch Gyibanicza ausbleiben, dessen Genesis im Folgenden besteht: man walkt nämlich den Teig dünn, und bestreut ihn mit geraspelten oder geschabten und geschnittenen Rüben oder Kraut, oder Topfen, oder Käse. Eine zweite Lage gleichen Teiges bedeckt alles, und wird eben so wieder bestreut. Der, aus solchen 10 oder 11 Lagen bestehende, oben gleichfalls bestreute und mit Butter bestrichene Teig, wächst nun ziemlich dick an, und wird gebacken. Auf dem Tische schneidet man ihn in 8 Dreiecke, und thürmt sie auf. Ein jeder Gast muſs ein solches Stück bekommen, und er darf es entweder dort verzehren, oder auch nach Hause nehmen. Aber von anderm Backwerke, z. B. von Bretzeln, von der Wrtánka etwas auf die Seite zu legen, wenn die Hauswirthin den Gast nicht dazu ausdrücklich mahnt, wäre wider alle Lebens-

bens-

bensart; und wer so was thäte, der hätte lange hinterdrein nach der Ehre zu warten, irgendwohin zur Hochzeit geladen zu werden; denn man macht sich über einen solchen Gast gerne lustig, und sagt von ihm: er habe zwei Mägen.

Bei den Flachländern, zumal bei den Cserneczern ist statt dessen der schon beschriebene Käsekuchen Krápcza gebräuchlich.

Die Gebirgsbewohner sind Liebhaber von Wein und Branntwein, weil sie beides selbst erzeugen; und sie können auch vieles Getränk ertragen. Ihre Weiber machen ihnen fleifsig Bescheid, und thun es ihren Männern oft noch wacker zuvor, wo sie alsdann zu allen Ausschweifungen sehr geneigt sind.

Die Flachländer sind im Trinken mäfsiger, weil sie die Getränke nicht zu Hause haben; sie trinken daher wenig, wo sie dazu kommen, und werden viel leichter betrunken.

VI. Kleidung.

Alle Gebirgswenden, (mit Ausnahme der Aermsten) tragen im Winter ungefüt-

fütterte blaue Beinkleider (die Flachländer selten), tüchene Weste, grobtüchene Jacke, und darüber noch einen eben solchen Mantel, oder statt des letztern, und zwar die Mur-Anwohner, nach dem Beispiele ihrer steyrischen Nachbarn, einen schwarzen bis an die Lenden reichenden, um die ungrische Ortschaft Saal herum aber wohnende, nach Magyaren Sitte einen kurzen weifsen, und verzierten Lederpelz (Ködmön); den Kopf deckt eine Mütze, oder ein runder Hut; dazu kommen noch bei manchen behufeiste Zischmen; aber im Durchschnitt werden überall Topánken (Halbzischmen) getragen.

Im Sommer bedienen sie sich eines leichten Anzugs, bestehend aus einem Hut, Weste, grobtüchener Jacke (Dolmány) und aus einem leinenen, oder von Tuchenden fabricirten Seitentornister. Vermöglichere, wie z. B. Kirchen-Curatoren, Handwerker, lassen sich an Sonn- und Feiertagen in tüchenen Beinkleidern sehen; aber Halstücher trägt kein Mensch weder im Sommer noch im Winter. Weifse Radmäntel sind bei den Flachländern gebräuchlicher als bei den Gebirgsbewohnern; dunkelblaues Tuch gehört zum Luxus unter ihnen.

Die

Die Weiber im Gebirge sind in Winterszeiten versehen mit lichtblauen, schwarz ausgebrämten Tuchpelzen, auf dem flachen Lande mit schwarzen Lederpelzen (Ködmön) wie die Männer. Welche diesen entbehren, haben gewiſs ein weiſses oder aschenfarbiges Flanellkorsett mit Aermeln, darüber werfen die Flachländer noch einen langen bis an die Knöchel reichenden grobwollenen Mantel ohne Aermeln (Zobon) und noch darüber ein Leintuch von feiner Leinwand, welches sie vorne an der Brust mit einem gestickten Streif (Pris) zusammenheften. Über die Haube (Póczio) welche gewöhnlich von Hausleinwand ist, binden sie ein viereckiges Tuch (Pecsa) und zwar die Gebirgsweiber am Hinterkopf, die Flachländerinnen aber auf dem Scheitel in der Form von zwei Hörnern zusammen; ein Zipfel davon, welches rückwärts unter dem Leintuch hinabhängt, oder darüber flattert, wird entweder nur einfach eingesäumt, oder meistens mit rother, gelber und schwarzer Seide schön gestickt. An den Füſsen tragen sie entweder Zischmen, oder Topanken wie die Männer. Die Rabafluſs-Bewohnerinnen nähern sich in ihrer Tracht den Magyarinnen.

Die

Die Felsö- und Alsó-Szölnöker und Istvánfalvaer Weiber tragen an ihren Köpfen Sommer und Winter ein 1—2 Ellen langes Tuch (Pola) und selten ist eine mit dem Weiber-Korsett, oder mit einem andern Winterkleid versehen.

Im Sommer begnügen sich die Weiber in und um die Häuser herum mit einem kurzen Leibl, oder laufen gar nur im Hemd herum; zum Ausgehen nehmen sie das obenbeschriebene Tuch Pecsa auf die Köpfe.

Die Mädchen trugen einst Parten, jetzt aber nicht mehr; und tragen ihre Haare in geflochtenen rückwärts herabhängenden, und mit einem Bündel rother Bänder geschmückten Zöpfen.

Die faltenreichen Unterröcke reichen ihnen bis an die Knöchel, und sind zweifach: der eine (Kikla) ist ober den Hüften befestigt; der andere (Janka) hängt mit dem Leibelartigen an den Achseln ruhenden Hemd (Oplecsnyek) zusammen. Einige pflegen die letztern mit rothen oder blauen Börteln an der Brust zusammen zu knüpfen. Ehedem pflegten die Weiber ihre Leiber überall mit rothen blauen und grünen Tuchenden umzugürten, und nannten

es

es die Gürtel (Pojasz) jetzt ist dieser Gebrauch nur noch in der Murai-Szombather Herrschaft üblich. Aber allgemein werden kurze Vortücher vorgebunden, welche manche schwarz färben, oder färben lassen, damit der Schmutz nicht so deutlich gesehen, und die Vortücher nicht durch zu oftmaliges Waschen sobald abgenützt werden.

Übrigens trägt sich das Weibergeschlecht überhaupt reinlich sowohl zu Hause als im Felde, seitdem Unreinlichkeit von den Nachbarn durch öfteres satyrisches Fragen: „Ist denn bei euch das Wasser verbrannt?“ (Jeli je pri vasz pogorejla Voda) gerügt wird.

Am zierlichsten kleiden sich die schon oben im III. Abschnitte erwähnten fleifsigen Unterthanen der F. Lendvaer Herrschaft; für ihren Verdienst in Feldarbeiten schaffen sie sich auch schönere Kleider an, und man sieht sie halb magyarisch halb wendisch gekleidet. Auch ihre Weiber fangen schon an seidene Leibeln, feinleinene oder perkallene Röcke, Leintücher und Tücheln zu tragen.

VII. Sprache und Literatur.

Die Sprache der Wenden ist weder slowakisch, noch kroatisch, noch der niedersteyermärkischen, oder kärnthnerischen, oder krainischen durchaus gleich; sondern eine Art Mittelding, und ein eigener Zweig der slawischen Sprache. Es fehlen ihr aber auch mehrere Mundarten nicht, und jede Gegend hat hierin ihr eigenes Etwas; denn die Anwohner des Murflufses, und zwar die Cserneczer kroatisiren, weil sie mit den Insulaner-Kroaten oft verkehren; weiter hinauf gegen Regede zu nähert sich die Sprache der Steyermärkischen; zu St. György und Vizlendva mischt man auch deutsche Wörter, weil das Volk mit deutschen Nachbarn zu thun hat; am schlechtesten sprechen die Alsó-Szölnöker und Istvánfalvaer Pfarrlinge; zur Ursache gibt man die Plebanen an, welche in frühern Jahren aus Mangel an gelehrten Wenden bald unter den Wasserkroaten, bald unter den Slowaken gewählt wurden, und nicht rein wendisch predigen konnten. Das Volk gewohnte sich nach und nach an das Sprachengemisch, welches es von den Kanzeln herab Jahrelang hörte, und es

glaubte,

glaubte, so sei es schöner und richtiger, weil der Pleban so sprach, den sie stets als ein Orakel verehrten, und auch jetzt verehren.

Insbesondere nennt mann „Bömhéczek“ die Einwohner, welche zu den Pfarren Felső-Petröcz, Felső-Szölnök, Dolincz und Istvánfalva gehören, weil sie die Buchstaben ő und ű sehr oft hören lassen, und die letztern Sylben gedehnt aussprechen. Sie unterscheiden sich von den übrigen Wenden, so wie die Palóczen von den übrigen Magyaren. Ja selbst die Lebensweise der Palóczen hat viel Aehnliches mit jener der Wenden. Übrigens kann ein ächter Wende sprechen mit dem Slowaken, mit dem Croaten; aber am leichtesten mit dem steyermärkischen, kärnthnerischen und krainischen Wenden; schwerer macht er sich dem Böhmen und dem Slawonier verständlich. Das Vaterunser lautet wendisch nach ihrer ungarischen Orthographie so:

Otecz (oder Ocsa) nás! ki szi vu nebeszaj, szveti sze imé tvoje; pridi králesztvo tvoje; bojdi vola tvoja kak na nebi, tak i na zemli. Krüha nasseg vszakdenesnyega daj nam ga dnesz; i odpüszti

nam

nam duge naſſe, kak i mi odpuscsamo dusnikom naſſim, i nevpelai nasz vu szküsavanye, nego odszloubodi nasz od hüdoga. Amen.

Die Sprache der Wenden ist noch sehr ungebildet, und es ist ein wahres Wunder, daſs dieses Handvoll Volk nicht seine Muttersprache schon lange vergessen hat. Jahrhunderte lang muſste es gedruckte Bücher in seiner Sprache entbehren. Die Seelsorger waren gezwungen sich die Sonntags-Evangelien, bevor sie die Kanzel bestiegen, aus dem lateinischen oder kroatischen ins Wendische zu übersetzen, den kleinen Zettel in ein anderes Buch zu legen, und so dem Volke das Evangelium vorzulesen. Man kann sich denken, wie sehr dabei auf die Reinheit der Sprache gesehen werden mochte. Jetzt schon bemühen sich viele sie zu cultiviren, besonders aber die Geistlichkeit trachtet regelmäſsig und rein wendisch zu sprechen und zu schreiben. Schade, daſs aus Mangel an Mitteln die Schriften ungedruckt bleiben müssen. Mich. Barla, evangel. Prediger in Kövágóörs (im Szalader Comitat) hat eine wendische Grammatik verfertigt, die aber noch im Manuscripte liegt.

Übri-

Übrigens ist die wendische Literatur leicht zu übersehen. Bei Katholiken fing Niklas Kuzmics, St. Benedeker Pleban das Eis an zu brechen, als er im Jahre 1780. die Sonntags-Evangelien auf Kosten des Bischofs Szilý drucken liefs. Derselbe gab auch ein Gesang- und Gebetbuch, ein anderes für Kranke, ein grofses und kleines A B C Buch, einen Katechismus und eine kleine Bibel heraus. Aber auch von diesen Büchern finden sich selten Abdrücke, weil die alten Exemplare bereits lange vergriffen, und zerrissen sind; an eine neue Auflage aber legt, aus Mangel an Geldmitteln, Niemand Hand an. Geht diefs so fort, so wird früher oder später kein Buch in der katholischen Vandalia zu finden seyn.

Die Evangelischen liefsen das neue Testament im Jahre 1771. drucken; später auch ein Gesangbuch unter dem Titel: Gradual, worüber es in Ambrosy's Annales ecclesiastici 1795. S. 65 heifst: liber hymnorum, ante aliquot annos impressus, chartae et typi nitore omnia fere Hungariae opera typographica longe superat: Dann haben sie noch ein Funebral, ein Gebetbuch, Schul- und Hochzeitsbücher. Das ist alles!

 Alle

Alle diese Bücher sind mit lateinischen Buchstaben gedruckt.

Die erste Überschrift in wendischer Sprache liest man auf der im Jahr 1814. zu Vecsiszlavecz erbauten katholischen Kapelle: Boug blagoszlovi nasse delo (Gott segne unsre Arbeit.)

VIII. Religion, Moralität und Cultur.

Bis zu den Bocskayschen Unruhen war das ganze Volk der katholischen Religion zugethan. Herr v. Széchy, damaliger Inhaber des F. Lendvaer Schlosses, besonders aber Georg (1605.), selbst dem augsburgischen Bekenntnisse zugethan, führte das Lutherthum ein; auch jetzt noch leben die meisten Lutheraner im Gebirge, welches gröſstentheils zur F. Lendvaer Herrschaft gehörte. Schon im Jahre 1627. haben Lutherische eine Kirchen-Visitation unternommen, wie dieſs zu ersehen ist aus der vorhandenen „Visita generalis 1627. Facta per Visitatores e Ven. Consistorio missos RR. D. Steph. Letenyeium, Praed. Sup. Parochiae Csepreghiensis, Stephanum Zvonarics Czenkiensis Concionatorem; Jo-

annem

annem Terbócz Ministrum Ecclesiae F. Lendva, et pro tempore Seniorem vicinarum ecclesiarum in Bonis Széchianis et Battyánianis in Comitatu Castriferrei etc." In dieser Visitation werden alle obigen Plebanien aufgezählt mit Ausnahme von Pecsarócz, Hidegkut und Istvánfalva, welche neuer sind als die lutherische Visita.

Unterdessen dauerte die Freude der Lutheraner kaum ein Jahrhundert lang; denn die Verfolgung und Bekehrung derselben begann, und wurde heftig betrieben; und obschon man die Zeit, wo die lutherischen Prediger verjagt wurden, nicht bestimmt angeben kann, so ist wenigstens soviel gewiſs, daſs schon im Jahre 1729. die 3 Altäre der Felső-Lendvaer Kirche der katholische Bischof Graf Nádasdy einweihte.

Bei veränderten Umständen war in dem ganzen Wendenland keine evangelische Kirche mehr; das Volk verrichtete an Sonn- und Feyertagen seine Andacht in katholischen Kirchen, und nur ein oder zwei Mal im Jahre lieſs es merken, daſs es protestantisch ist, nämlich als es nach Csurgó (Szalader Comitat) wo meistens deſswegen ein geborner Wende Prediger

war;

war, um die Osterfeyertage herum, oder vor dem Fruchtschnitt zur Beichte ging. Das fiel den Leuten schwer; deſswegen sind auch viele katholisch geworden. Die Toleranz des Kaisers Joseph II, ist die Ursache daran, daſs es gegenwärtig in dem Wendenlande auch evangelische Kirchen gibt.

Dem Religionseifer der Grafen Nádasdy, und dem Günser Waisenhaus (welches die Herrn Adelfy und Kolcz hauptsächlich zur Aufnahme und zum Unterrichte der Convertiten oder der zu bekehrenden lutherischen Kinder stifteten) ist es zu verdanken, daſs seitdem Niemand lutherisch geworden, daſs vielmehr noch Einige bekehrt wurden. Aber nunmehr werden darin fast bloſs adeliche Kinder erzogen.

In zwei Kirchenpartheien scheiden sich die Wenden in Ungern; und zwar:

Katholiken gibt es im Eisenburger Comitat	18,348
„ „ im Szalader Comitat .	12,060
Zusammen	30,408
Lutheraner im Eisenburger Comitat	10,320
„ „ im Szalader Comitat .	21
Zusammen	10,341

Die Mutterpfarren der Katholiken sowohl als Protestanten sind schon oben im II. Abschnitt beschrieben.

Das katholische Volk hält die Geistlichen sehr in Ehren, nimmt zu ihnen in allen Angelegenheiten des Lebens seine Zuflucht mit dem gröfsten Vertrauen, und läfst sich von ihnen gutwillig leiten. Seiner Religion eifrig zugethan, erfüllt es ihre Gebote fleifsig.

Unterdessen kann nicht in Abrede gestellt werden, dafs das Volk dessenungeachtet noch allerhand albernen Vorstellungen anhängt, welche ganz auszurotten es dem geistlichen Hirten noch nicht gelingen wollte. Dahin gehören die mifsverstandenen Kirchweihfeste, deren es in dem Wendenlande mehrere gibt, nämlich:

In Pecsarócz, wohin am 2ten Sonntage nach Ostern hauptsächlich die Weiber des ganzen Wendenbezirks häufig zuzuströmen pflegen. Dieses Kirchweihfest heifst bei ihnen topla prouszka, warme Kirchweihe; weil sie bei dieser Gelegenheit durch Waschen mit verschiedenem Wasser, oder durch Opfer an Flachs, Hanf, Eyer, etc. welche sie an die Altäre nieder-

legen,

legen, Genesung von Augenschmerzen und Gesundheit für ihr Vieh zu erwirken denken.

In dem Filial-Orte Petancz, zu der Tissinaer Pfarre gehörig, ist eine dem heil. Florian gewidmete Kapelle, wo sich Wenden am Namensfeste des Heiligen zahlreich einzufinden pflegen. Im Gebiete des zur Bagonyer Pfarre gehörigen Dorfes Sterlecz steht auf einem waldigen Platze ein hölzernes Kreuz, und daneben sprudelt eine schöne Quelle voll des frischesten und schmackhaftesten Wassers. Am Tage des heil. Vitus strömt das Volk in zahlloser Menge herbei, der Schulmeister singt in der Früh einige geistliche Lieder hier ab; man kocht, bratet dabei, verkauft Brot und Kuchen, und der Kirchenwein hat einen guten Absatz. Die Hauptsache aber ist, dafs die Gläubigen sich mit dem St. Vituswasser die Augen, das Gesicht, ja den Kopf selbst waschen, in der festen Überzeugung, dafs sie nunmehr kein Augen- und kein Kopfweh zu besorgen haben. Die Weiber hängen ihre Hauben, die Mädchen Bänder von ihren Haaren an das nächste Gesträuch, und lassen sie dort. Den Tag darauf sammelt Alles der Schul-

mei-

meister, macht sich von den Fetzen Fufssocken und denkt sich dabei: Pietas est ad omnia utilis. Das bei solchen Gelegenheiten auch allerhand Ungebühr vorfällt, versteht sich von selbst.

An allen Festvorabenden üben die Wenden besondern Aberglauben aus. Z. B. am Tage der heil. Barbara, Lucia etc. wird nicht gesponnen. Ihr Glaube an Hexen ist unerschütterlich: sie lassen sich nicht ausreden, dafs es Milch- und Butter vermehrende Hexen gebe. Nicht selten mit ihrem Schaden tränkt manche Wirthin ihre Kühe mit verschiedenen Hexenwasser und die Cserneczer bohren ihrem Vieh Lucas-Zettel in die Hörner ein. — Sieht ein Mal ein Betrunkener im Nachhausegehen bei der Nacht irgend ein Naturphänomen, so bringt er am folgenden Tage das ganze Dorf in Allarm, und schwört Stein und Bein, Hexen gesehen zu haben, oder vom Bösen versucht worden zu seyn. Und es glaubt ihm alles, Jung und Alt, aufs Wort.

Viele enthalten sich an Ostern und an Weihnachten vom Fleischessen. Siehe den IV. Abschnitt über die Körperbeschaffenheit, was dort über die Volks-Curen gesagt worden.

Übri-

Übrigens sind Mord und Strafsenraub unter den Wenden unerhörte Verbrechen, aber kleine Diebstähle ergeben sich nicht selten, welche hauptsächlich Lebensbedürfnisse zum Gegenstande haben. Efswaaren werden bei Nachbarn und Anverwandten, wo es angeht, gern entwendet, und auf Jahrmärkten — obschon selten — eignet man sich unentgeldlich auch ein Paar Zischmen, Topanken, einen Hut, Sacktuch u. dgl. leicht zu. Im Rufe einer solchen Industrie stehen besonders die Turkewier (Trtkóvcsár), welche dafür auch von den übrigen, auf Ehre und Reputation haltenden Wenden gehafst und verachtet werden.

Reizt man den Gebirgswenden zum Zorn, besonders wenn er einen Rausch hat, (denn nüchtern ist er nicht leicht zum Zorn zu bringen) so ist er zu Schlägereyen aufgelegt, und fängt er ein Mal an, so läfst er nicht nach, bis er seinem Gegner einen grofsen Theil der Kopfhaare ausgerupft, und ihn blutig gekratzt hat, mag man sich noch so viel bemühen ihn zu besänftigen. Die Flachländer sind bei weitem sanfter und friedfertiger.

In der Cultur sind die Geistlichen wohl die ersten unter dem Wendenvolke. Es gibt Weltliche nicht wenige, die sich adelicher Abkunft rühmen, aber nicht einmal lesen gelernt haben. Gegenwärtig gibt es nur zwei Rechtsgelehrte unter ihnen, und darum wird selten einer unter den Wenden zu einem Comitats - Amte befördert. — Handwerker und Kaufleute betragen sich etwas geschliffener, als die Bauern, weil sie sich schon auch in mehreren Städten umgesehen haben. Aber auch unter den Bauern gibt es gute und natürlich witzige Köpfe, so dafs man ihre Aeusserungen oft bewundern mufs. Aber solche gehen meistens darauf aus, Andere hinter's Licht zu führen, und halten es nicht einmal für unschicklich, ja sie rechnen es sich vielmehr zu einer Art von Verdienst, die Klügeren zu bevortheilen und zu betrügen, wo sie können.

IX. Schulen, Unterricht und Erziehung der Jugend.

Die Gebirgsbewohner scheinen lebhafter, kühner und im Durchschnitt pfiffiger zu seyn, als die Flachländer. Nur Scha-

Schade, dafs sie ihre Talente auszubilden zu wenig Gelegenheit haben. Es gibt zwar bei einer jeden Pfarrkirche auch Schulmeister, aber da diese zu schlecht bezahlt, und in der Nothwendigkeit sind, ihre Lebensbedürfnisse auch auf andern Wegen zu erwerben, so ist es kein Wunder, dafs sie sich mit dem Kinderunterricht zu wenig abgeben, und dafs also auch die Eltern keine Lust haben ihre Kinder in die Schule fleifsig zu schicken; dafs sie sie vielmehr zu Hause lieber Feder schleifsen lassen. Aber wollten die Schullehrer auch immerwährend mit dem Unterrichte sich beschäftigen, so dürften sie doch ihre Schüler nicht weit bringen, denn die ganze Gelehrsamkeit eines Schullehrers im Gebirge besteht in ein wenig Lesen des wendischen, und sehr mühsamen Schreiben, worin sie sich nur durch das Abschreiben geistlicher Lieder üben. Die lateinischen beim Gottesdienst vorkommenden Lieder lernen sie von andern lieber auswendig, als dafs sie aus dem Buche sie herlesen sollten, und bilden sich noch was rechtes auf ihre Kenntnisse und Geschicklichkeit ein, dafs sie Requiem, Circumdederunt, Laudate pueri Dominum etc. auswendig hersingen können.

Die Knaben wälzen sich nicht lange im Schulstaube herum, weil sie im Sommer allerhand Vieh hüten müssen; die Häuser liegen zerstreut herum auf Gebirgen, und deſswegen muſs ein jeder Wirth, selbst eines einzigen Schweines wegen einen Hirten haben.

Im Winter aber ist der Besuch der Schule beinahe unmöglich; denn die Dörfer sind mehr und weniger davon entfernt; und die Kleinen fürchten sich, einzeln den tiefen Schnee, das Eis, die vielen halbgefrornen Gebirgsbäche durchzuwaten, und Wälder durchzustreichen. Und welche Eltern könnten sich wohl entschlieſsen bei diesen Umständen ihre Kinder der augenscheinlichsten Lebensgefahr auszusetzen? Manche unterlassen den Besuch der Schule aus Mangel an der nöthigen Bekleidung, der Schulbücher und anderer Bedürfnisse. Daher ist es zur Gewohnheit geworden, daſs ein Nachbar oder Nachbarin, welcher oder welche lesen kann, auch die Kinder der Nachbarn so gut es gehen will, im Winter unterrichtet; im Sommer schweigen die Musen ohnehin, welche hier auch im Winter nicht viel Geräusch machen.

Die Flachländer sind auch in dieser Hinsicht ungleich besser daran. Sie haben tüchtigere Lehrer, weil sie sie besser zahlen. Diese verlegen sich auch auf Orgelspielen, (im Gebirge gibt es mit Ausnahme der Felső- und Viz-Lendvaer Kirche weder bei Katholischen noch bei Lutheranern Orgel in den Kirchen) und auf Schulunterricht weit fleifsiger, um es nicht nur ihren Collegen im Gebirge zuvorzuthun, und dadurch sich bei ihnen in eine Art Reputation und Superiorität zu setzen, sondern auch um Dorfs-Notariate führen zu können. Aber im Sommer sieht es auch in ihren Schulen leer aus.

Hieraus sieht man, dafs es in dem ganzen Wenden-Districte keine einzige ordentlich eingerichtete Schule gibt; aber es gibt ihrer auch in der Nachbarschaft herum nicht. Dafs es der Schuljugend auch an zweckmäfsigen Schulbüchern fehle, ist schon oben bemerkt worden. Ungrische Bücher aber und deutsche sind für die Wenden ganz unbrauchbar, weil sie und ihre Kinder weder diese, noch jene Sprache verstehen.

Unterdessen fangen jetzt schon vermögende Eltern an, ihre Kinder auch in

ent-

entferntere höhere Schulen zu schicken. Die Kinder der Aermeren aber werden theils im Günser-Waiseninstitut unterrichtet, theils wissen sie sich hier und in andern Städten die Kost zu verschaffen, um studieren zu können. Sehr gute Hoffnung ist also vorhanden, dafs es auch bei Wenden im Kurzen ganz anders um die Cultur stehen wird.

Von der häuslichen Erziehung der Kinder läfst sich nicht viel rühmliches sagen. Unwissende Eltern können ihre Kinder nicht anders als unwissend erziehen. Drei und vierjährige Kinder läfst man im Winter beim Ofen sitzen, im Sommer laufen sie entblöfst um das Haus herum, und wer seinen Kindern, um die Schaam zu verdecken, ein zerrissenes Leintuch umbindet, der bildet sich schon etwas darauf ein. Die Flachländer, weil ihre Häuser in ordentlichen Reihen beisammen, oder nahe an einander stehen, unterscheiden sich auch hierin, und suchen ihren Kindern bei Zeiten Sittlichkeits- und Schicklichkeits-Gefühl einzuimpfen. Kaum hat das Kind gehen gelernt, so nimmt es gleich die Mutter an schönen Sonn- und Feyertagen in die Kirche mit, damit es verschiedene Men-

schen-

schengesichter, Trachten etc. sehen könne. Im Gebirge hingegen weiſs ein 7—8 Jahr alter Knabe nicht einmal wo des Nachbars Haus steht. Bis dahin und auch noch länger gehen die Kinder in langen schmutzigen, groben, von Hanfwerg gefertigten Hemden, und sehen sehr unsauber aus. Denn das lange Hemd wächst nicht mit und wenn es nur 2 Jahre lang dauert, so reicht es dem Knaben nur bis an die Knie und ist voll Schmutz, weil es auch zum Schnupftuch dienen muſs. Ihre Körper sind zwar gesund, aber durch den Schmutz und Kopfunreinlichkeit entsetzlich abschreckend. Die Geistlichen, wenn sie manchmal zur Beichte gerufen werden, unterlassen wohl nicht, den Eltern eine solche Verwahrlosung nachdrücklich zu verweisen; allein sie bekommen zur Antwort: „auch ich bin nicht anders erzogen worden; aus schmutzigen Ferkeln werden fette Schweine etc.

Die armen Kinder müssen erstlich Schweine hüten, dann später die Kühe auf die Weide treiben; die Folge davon ist, daſs sie bei diesem Wald- und Feldleben in beständiger Gesellschaft des Viehes so weit verwildern, daſs sie ohne weiters davon

von laufen, wenn sie einen blau gekleideten Menschen, oder gar eine Kutsche von weitem erblicken. Weil sie nun beständig mit dem Viehhüten zu thun haben, so besuchen sie weder die Schule noch die Kirche, wo sie etwas lernen könnten. Daher wachsen sie auf, ohne von Gott etwas mehr zu wissen, als ihnen ihre unwissenden Eltern dann und wann Abends, wenn sie Zeit dazu haben, davon erzählen. Wie weit sich indessen dergleichen Kenntnisse der Eltern erstrecken mögen, ist schon daraus leicht zu entnehmen, daſs auch sie selbst einst auf diese Weise erzogen worden sind, und im vorgerückten Alter nicht viel mehr gelernt haben.

X. Industrie und Erwerbszweige.

A. Landwirthschaft.

Diese ist, der natürlichen Beschaffenheit des Bodens wegen, im Gebirge sehr mühsam, und karg-lohnend. Wo der Wende sieht, daſs junges Holz aufschieſst, daraus urtheilt er auf die Fruchtbarkeit des Bodens, und läſst das Gesträuch nicht lange

stehen, sondern haut es ab, und bereitet den Boden zum Fruchttragen so vor, daſs er im Frühjahre das brauchbare Gehölz aushaut und nach Haus schafft, das übrige aber ausrottet, und den ganzen urbar zu machenden Boden gleichförmig damit bedeckt. So läſst er es über den ganzen Sommer liegen, und ausdörren, und zündet es im Herbst an mehreren Stellen an, welches von weitem einen schönen Anblick gewährt. Nach diesem Brand sammelt er noch die zurückgebliebenen Stücke, und führet die Brände nach Hause; den Boden aber, welcher hernach Czelina (gleichsam unberührter Boden) heiſst, kann er nur sehr mühsam aufreiſsen; denn die häufigen noch in der Erde steckenden Wurzeln und Stöcke nöthigen ihn alle Augenblicke zum stille stehen, und wenn er seinen Pflug nicht brechen will, muſs er ihn mit groſser Zeitverschwendung alle Augenblicke aufheben, und über die Stöcke hinweg gleiten lassen. So plagt sich der arme Mann damit im Schweiſse seines Angesichtes, ohne noch zu wissen, ob ihm der undankbare Boden den Saamen mehr als einfach ersetzen wird; während der Flachländer sein gesegnetes ebenes Feld singend

und

und pfeifend mit sicherem Nutzen bearbeitet. Um die zurückgebliebenen Stöcke herum muſs die Erde mit Grabschaufeln aufgelockert werden, und so theils gegraben, theils gepflügt, wird der Boden erstlich mit Korn, dann mit Heide, im 2ten Jahre mit Haber angebaut, und dann 3 — 4 Jahre lang zur Brache gelassen, und diese ist die eine National-Art der Wenden, ihre Felder zu düngen; denn theils wegen der Entfernung solcher Felder, theils auch wegen Dungmangel ist die eigentliche Düngung nicht möglich. Auch die zweite ist nicht viel fetter, und ergiebiger; denn sie besteht nur aus auf dem Acker zerstreutem Laub, und aus Nadeln der Tannenbäume (Szpiczlinye). Dieser Dung, welcher sonst nicht übel wäre, wenn das Feld damit dick bestreut werden könnte, nützet nicht viel, weil ihn von dem Gebirge meistens das Regenwasser herabschwemmt, oder der Wind fortreiſst.

Die Flachländer wissen von allen dem nichts, denn sie haben Stroh in Menge, und bereiten davon einen guten Dünger für ihre ebenen Felder, daher sie auch selten von Brodmangel etwas wissen.

Die Wenden erzeugen Waizen, Korn, Winter- und Sommergerste, Hafer, Spelz, Linsen, allerhand Bohnen, Kukurutz, Heide, Flachs, Hanf, Mohár (Fench, *pannicum germanicum*) Kartoffel, Rüben, Kraut und Hirse. Die Flachländer verlegen sich vorzüglich auf den Kukurutz und Hirsenbau. Hiervon baut einer mehr, der andre weniger, je nachdem er nämlich dazu Feld vorbereitet hat.

Das Heidekorn wird alsdann am meisten angebaut, wenn der Herbstanbau mifsräth. Werden die Saaten vom Regen, oder vom Frost beschädigt, so mufs die Hirse, der Kukurutz, und die Kartoffel den Schaden wieder gut machen. Verunglückt auch diese Hoffnung, alsdann geräth der Wende in Brodnoth. Das Heidekorn pflegt sehr gut zu gerathen; es gibt Fälle, wo ein Metzen über vierzig Metzen wieder gibt, und man baut ihn häufig auf dem Brach- oder Stoppelfelde auch der Bienen wegen an, die sie sehr fleifsig unterhalten.

Die Gebirgsbewohner lösen das meiste Geld für Lein- und Hanfsaamen, für Wein, allerhand Obst und Sliwowitz.

Vieh-

Viehzucht.

Wiesen sind in der Ebene gut, im Gebirge selten, mager, und der Verwüstung des Regenwassers, und der Verschlämmung stark ausgesetzt; daher ist auch die Viehzucht dort sehr gering. Denn auf den magern sandigen und steinigen Gebirgen, und in Schluchten, in welche selbst der Mensch nicht ohne Schaudern hinabsehen kann, und in welchem so manches, Weide suchendes Hornvieh über Hals und Kopf hinabstürzt, und das Horn oder den Fuſs bricht, ist die Sommerweide sehr elend; im Winter aber kann der Landmann seinem Vieh kaum hinlängliches Stroh, geschweige denn Heu geben, und ist öfters in der Nothwendigkeit im Frühjahr das beruſste Dachstroh herabzureiſsen, und vom gröbsten gebrochen dem Vieh vorzulegen. Darum ist das Vieh klein, und schwach. Viel besser daran ist das Vieh der Anwohner des Rabaflusses, denn sie haben Heu und Stroh genug, und doch pflegen sie das Häcksel noch abzubrühen, mit Kornmehl und Salz zu vermengen, und so zu verfüttern. Es wäre zu wünschen, daſs man sich Mühe gäbe, auch die Gebirgsbewohner zu belehren, wie sie ih-

re Landwirthschaft zweckmäfsiger führen sollten.

Zugochsen kaufen sie am liebsten in Zagorien d. i. in dem nächsten Theile Kroatiens, weil sie glauben, dafs man da das gesundeste Vieh haben könne.

Weinbau

ist die Hauptbeschäftigung der Gebirgswenden, deren Jedermann auch zum kleinsten Hause seinen Weingarten hat. In guten Jahren ist diefs die Hauptquelle ihrer Empfänge, aber wenn die Rebe die schwere Arbeit nicht belohnt, so sind sie sehr übel daran; denn nicht nur können sie sich das Nöthige nicht so leicht anschaffen, sondern auch die jährliche bestimmte herrschaftliche Abgabe von Weingärten (Bergrecht, *jus montanum*) bleibt unbezahlt, und häuft sich in folgenden Jahren sehr an.

Im Kauf und Verkauf gilt auf den gräflich Nádasdischen und Battyánischen Herrschaften eine Maafs, Vödör genannt, welche 52 Halbe hält.

Die Wendischen Weine sind gut, und nicht unberühmt (Tótsági borok). Die besten sind in Kükecs, Bokrács, Sz. Biborcz, Dusanócz und Vrsicz. In die zweite Classe gehören

ren jene von Zsidóhegy, Kosárház, Domaincz und Tivadarcz. (Vályi staffirt in seinem topogr. Lexicon von Ungern den Ort Rakitsán fehlerhaft mit einem vortrefflichen Weinbau aus, da dieser Ort nicht einmal ein Weingebirg hat.) Die übrigen Weine gehören in die 3te Classe.

Die Haupttugend dieser Weine ist, dafs sie sich auf dem Lager lange halten lassen, und dafs dem Trinker der Kopf davon nicht weh thut, wie z. B. von den Muraközer Weinen. Sie sind diuretisch und stärkend; wefswegen kranke Wenden sich gewöhnlich davon ein Gefäfs (Csutora) unter den Kopf legen lassen, und durch öfteres Trinken ihre vorige Gesundheit zu erhalten pflegen.

Unter den Weingärten stehen Zwetschkenbäume, welche die Wenden sorgsam pflegen, und von deren Früchten sie einen sehr starken Brandwein brennen, der weit und breit seines gleichen nicht hat.

B. Gewerbe und Handel.

Auf dem flachen Lande gibt es Gärber, Zischmenmacher, Lederer in einer Zunft; die andere besteht aus Schmieden, Müllern

lern und Bindern. Zu Turnische ist eine eigene Grobschneider-Zeche. Die übrigen Schneider halten sich auf dem Lande zu der Zunft der Grobschneider. Die Hafner haben in Bagonya ihre Innung.

Im Gebirge haben die Schneider keine eigentliche Zeche, weil sie nicht für Jahrmärkte arbeiten, eben so auch die Weber, Schmiede und Grobschneider; und obschon einige darunter auch zu irgend einer Zeche gehören: so machen sie doch nur eine schlechte Arbeit, und verderben den Leuten Tuch und Zeug, daſs es ein Jammer ist; weil sie meistens nach kaum überstandenen drei Lehrjahren, als Gesellen freigesprochen, nach Haus kommen, heirathen und auf ihre eigene Faust arbeiten, ohne die Vortheile des Gewerbs gut gelernt, und sich auf Wanderungen ausgebildet zu haben.

Unterdessen kann man ihnen dieſs wohl auch nicht immer übel nehmen, da sie, zugleich Unterthanen und Landleute, nicht beständig bei der Werkstatt sitzen können, und ihr Gewerbe ihnen nur dazu dient, um sich und den Hausleuten die nöthige Bekleidung zusammen zu heften. Es giebt einige, die nicht einmal zuzu-

schnei-

schneiden verstehen, und viele bringen ihre Lebenszeit mit lauter Flicken zu, und wollen dennoch für Schneidermeister gehalten werden.

Handel.

Grofse Jahrmärkte werden gehalten in Sz. Benedek an Allerheiligen. Hier wird für den ganzen Wendebezirk der Preis des neuen Weines, und des Sliwowitz festgesetzt. Murai-Szombath hat mehrere stark besuchte Viehmärkte, Bagonya hat zwei solche.

C. Andere Beschäftigungen der Landleute.

Die Männer welche kein Gewerb ausüben, beschäftigen sich im Winter mit Bohren, Zimmern, Korbmachen, oder repariren ihres Hausgeräthes, und hauen das Brennholz für's ganze Jahr. Einige verfertigen auch hölzerne Tröge, Becken etc. Manche besuchen Zagorien d. h. den nächsten Theil Croatiens, um sich mit frischen Zugochsen daselbst zu versehen. Die Gebirgswenden gehen auswärts zum Fruchtdreschen. Beim Mangel einer Beschäftigung wird in die Wette gefaulenzt.

Die

Die Weiber bringen den Winter mit Spinnen und Nähen zu, theils für ihr eigenes Bedürfniss, theils für fremdes, und das zwar auch für eine sehr geringe Bezahlung, um, wie sie sagen, in warmer Stube bei Fackellicht wenigstens nicht unnütz zu sitzen.

Im Sommer gibt es keine Arbeit, welche der Wende nicht angreifen möchte, und zwar mit so vielen Fleiss und Geschicklichkeit, dass sich darüber nichts ausstellen lässt. Die Arbeitsamkeit dieses Volks ist den Szalader und Somogyer Herrschaften, und wohlhabenden Einwohnern gut bekannt, daher sie selbst sich alljährlich unter die Wenden, bemühen, um dort die ihnen nöthigen Arbeiter zum Ackern, zum Fruchtschnitt, zum Heumachen, zum Dreschen, aufzunehmen. Auch für sich selbst arbeiten sie fleissig und doch erzeugen sie wenig, denn ihr Boden ist, wie oben gesagt wurde, undankbar, und dann gibt's in einem jeden Hause zu viele Esser. Die Weiber stehen den Männern in der Arbeitsamkeit nicht nach, denn wenn sie zu Hause keine Verrichtung mehr haben, so unterziehen sie sich auch den schweresten Arbeiten gerne, und helfen

ihren

ihren Männern im Weingarten hauen, beim Anbau, Schnitt, Heumachen, und im Gebirge dreschen sie auch.

Die Gebirgsleute pflegen bei der Feldarbeit später zu erscheinen, weil sie gewöhnlich weiter von einander wohnen und zu Hause noch frühstücken, und ihre eigene Hausgeschäfte vorher besorgen wollen, aber hernach arbeiten sie bis in die späte Nacht. Nur die Ackersleute und Mäher arbeiten bis Mittag; die Flachländer finden sich früher bei der Arbeit ein, weil sie dort auch das Frühstück bekommen.

Wem solche schwerere Arbeiten bevorstehen, der ruft, wenn er im Hause nicht hinlängliche Arbeiter hat, die Nachbarn zur Aushülfe. In solchen Fällen pflegen ihm die stärksten, und zwar ganz unentgeldlich zu Hülfe zu eilen; am liebsten noch einem solchen, bei dem sie gute ergiebige Kost hoffen, denn so wie der Wende ein starker Arbeiter ist, ist er auch ein tüchtiger Esser; liebt gute Speisen, aber auswählerisch ist er doch nicht, nur wünscht er sich bei der Arbeit recht satt zu essen.

XI.

XI. Sitten und Gebräuche.

A. Heirathen.

Die Wendischen Jungen und Mädchen heirathen sich, ohne eigentlich recht zu wissen, was sie thun. Sie machen hierin nicht viel Umstände. — Findet einer ein taugliches Mädchen für sich, so verfügt sich entweder sein Vater oder der Hauswirth, oder ein anderer darum ersuchter Mann zu den Eltern des Mädchens, um anzufragen, ob jener keinen Korb zu besorgen habe. Gefällt der Heirathslustige den Eltern oder den Brüdern, so wird ihm das Mädchen ohne weiters zugesagt, oft ohne vorher darum befragt zu werden; und man läſst ihn zum Besuch einladen. Der Bräutigam erscheint gewöhnlich Samstag Abends sammt seinem Brautwerber (Sztarisina), reicht dem Mädchen die Hand, bringt auch die Nacht dort zu, wenn sein Haus zu entfernt ist, und geht Morgen sammt der Braut zum Pleban, wegen der Verkündigung. Zur Zeit der Verkündigung bleibt keine Braut in der Kirche, weil das Volk dem Vorurtheil anhängt, daſs eine solche, die ihre Verkündigung mit anhörte,

te, lauter stumme Kinder gebähren würde.

Während den Verkündigungswochen wandert die Braut, wenn sie Mädchen ist, (denn Wittwen thun es nicht), begleitet von einem Weibe von Haus zu Haus die näheren Nachbar-Ortschaften durch, und bittet (Dari proszi) um Beisteuer zur Haube (Poczeó). Sie bekommt Flachs, Hanf, Leinwand und Geld und zwar desto mehr, je geschickter, erfahrner und beredsamer die Führerin und Sprecherin ist. Aber auch sonst läſst man sie von keinem Hause leer ausgehen. Unterdessen verschafft sie sich einige Sacktüchel, und wenn sie im Stande ist, näht einige Mannshemden zusammen. Von den Sacktücheln gehört eins dem Pleban, das andere dem Brautwerber und dem Bräutigam, eins dem Brautführer; mit den übrigen beschenkt sie die Hausleute des Bräutigams. Diese Vertheilung ist die Sache des Brautwerbers, und geschieht beim Nachtmahl. Vermöglichere vertheilen auch Hemden, aber gewöhnlich bekommt nur der Brautwerber eines, und der Bräutigam einen ganzen leinenen Anzug, in welchem er bei der Copulation erscheinen muſs.

Zur

Zur Copulation begleitet den Bräutigam sein Brautwerber und Brautführer (Drüsban), die Braut (Szneha) aber erscheint mit ihrer Beisteherin (Sztarisicza, Posznehalja) und mit der Kranzeljungfer (Szvadbicza), alles zu Fuſs, und wenn es sich thun läſst, mit Blumensträuſsen versehen. Wer sich von der Musik begleiten lassen kann, dessen Hochzeit gehört schon zu den berühmten. Auf dem Flachlande wird das Brautpaar von einem Haufen meistens junger Mädchen und Knaben begleitet, weil die Vermöglicheren Stücke weiſsen Brotes und Brezel auf der Gasse herumwerfen lassen. Der Brautführer ist gewöhnlich sehr buntfärbig und abentheuerlich angezogen, und pflegt mit einem knotigen Stock und einer Igelhaut unterwegs die Zuschauer herumzujagen und durch seine Späſse und scherzhafte Einfälle vieles Lachen zu erregen. Deſswegen werden solche Brautzüge immer von einer Menge Zuschauer begleitet.

Die Hochzeiten feiert man nicht überall gleichförmig. Die Flachländer lassen sich in der Früh copuliren; das Essen und Trinken fängt Mittags an, und dauert bis in die finsterste Nacht, dann während dem wird auch musizirt und getanzt. —

Ei-

Einige der Gäste, besonders die Bejahrteren, sitzen immer beim Tische, und wiederholen sich die letzte Sonn- oder Feiertagspredigt, oder erzählen etwas, z. B. irgend eine Geschichte aus der heil. Schrift, wobei die betrunkenen alten Weiber oft bittere Thränen vergiefsen.

Bei den Gebirgsbewohnern wird das Hochzeitmahl immer in der Nacht gehalten. Um 8 oder 9 Uhr langt sammt Hochzeitsgästen (Szvatovie) der Bräutigam im Hause der Braut an, schlüpft irgendwo draufsen in die Kammer und wartet bis der Brautwerber seine Rolle spielt. Dieser macht nemlich die Stubenthür auf, und perorirt stark im Namen des Bräutigams in die Stube hinein: der Bräutigam habe in diesem Hause eine Person, welche er sich damals und damals verlobte, und alles zu ihren bisherigen Unterhalt nothwendige hier niederlegte. Nun sei die verabredete Zeit verstrichen, er wolle sie jetzt abholen, und lasse fragen, ob sie zu Hause wäre, und in demselben Zustand, in welchem er sie hier gelassen? etc. — Der Übergeber stellt sich inwendig an die Thür und betheuert zur Thür hinaus hoch und theuer, der Brautwerber müsse sammt dem

Bräu-

Bräutigam den Weg verfehlt haben; denn in diesem Hause sei nichts neues, und auch keine solche Person, sie sollen die Süſse anderswo suchen etc. Jener fährt fort sein Gesuch zu erneuern, man zerrt den scherzhaften Dialog so lang als man kann, und beide disputiren mit einander längere Zeit hindurch, bis sie sich endlich vergleichen, und so wird die Braut hervorgezogen, welche der nunmehr hervortretende Bräutigam bei der Hand faſst. Der Brautwerber führt sie Beide an die für sie am Tische bestimmten Plätze; die übrigen alle fassen sich bei den Händen, und setzen sich ebenfalls nieder. Bei Tische pflegen die Verlobten sehr züchtig sich zu verhalten, sprechen wenig, essen und trinken sehr wenig. Vor ihnen liegt auf einem hölzernen Teller eine tellerförmig ausgeschnittene Brotrinde. Die Braut eröffnet das Mahl, in dem sie ein Stückchen Brot auf der Gabel in die Schüssel eintüncht, oder mit ihrem Löffel die Speise berührt. Die Gäste rühren nichts an, bis die Braut dieses gethan; die Speisen legt der Brautwerber den Brautleuten vor.

Hochzeiten laufen gewöhnlich wie in der ganzen We't, auch hier nicht ohne

Mu-

Musik und Tanz ab. Daher versehen sich auch Wenden mit Tonkünstlern, wie sie können. Vermöglichere versichern sich bei Zeiten ein Paar vorhandener Geigenkratzer, woran es ihnen gewöhnlich genügt. Getanzt wird daher nach Herzenslust (auf die Art, wie wir es bald unten erzählen werden) die ganze Nacht durch. Aber noch vor der Morgendämmerung führt der Bräutigam im Finstern seine Braut, begleitet von ein Paar Gästen nach Hause, wohin ihnen später um die Mittagszeit auch die übrigen folgen. Hier geht vor allem das Waschen (Zmivanje) vor sich, welches zu sehen sich alles herbeidrängt. Die Braut bringt nämlich ihrem Ehemann aus dem nächsten Brunnen oder Teich frisches Wasser in einem Waschbecken, womit sich dieser wascht; die Braut reicht ihm über das Becken hin zum Abwischen ein Handtuch, welches sie mitgebracht hat; übrigens muſs sie umsichtig und flink genug sein, und das Wasser alsogleich wegnehmen und ausschütten, wenn sie die Schande umgehen will, daſs ihr dasselbe von dem schon darauf lauernden Brautführer und von andern lustigen Gästen, nicht über den Kopf geschüttet werde.

Die übrige Zeit des Tages wird mit verschiedenen Späschen und Scherzen zugebracht; Abends das Hochzeitsmahl im Hause des Bräutigams fortgesetzt, und da werden die mitgebrachten Geschenke der Braut vertheilt.

Spät in der Nacht endlich führt der Brautwerber die neuen Eheleute ins Brautbett. Hier zieht die Braut dem Bräutigam die Zischmen aus und schlägt drei Mal mit dem Schaft (Zischmenröhren) den Fufs, von welchem sie ihm die Zischmen auszog, wenn er nicht flink genug ist, den Schlägen auszuweichen. Die Bänder und der jungfräuliche Kopfreif (wenn sie einen gehabt) bekommt die Kranzeljungfer, und so legen sie sich nieder.

In der Früh begibt sich jedes an seine Arbeit, weil auch die Gäste unterdessen sich entfernt haben.

Eine Braut bekommt von ihren Eltern als Erbtheil in die neue Wirthschaft gewöhnlich 1 Kuh, 1 Gluckhenne, 1 Ferkel, eine zwei Ellen grofse Federbettdecke und eine Lade — diefs ist alles — mehr bekommt auch die Tochter eines vermöglichern Hauses nicht, wenn ihr die Mutter nicht etwas heimlich zusteckt, wefs-

we-

wegen aber, wenn es bekannt wird, öfters die heftigsten Zänkereien unter den Hausleuten zu entstehen pflegen.

Die Hochzeitsgäste nennen sich untereinander Szwatko, die Weiber Szvateria. Alle zusammen begreift man unter der Benennung Szvatovie.

B. Taufen.

Die Taufschmäuse (Paszita) werden 8 Tage nach der Geburt des Kindes gehalten, bevor noch die Mutter ihren Vorgang gehalten; darum kommt sie auch nicht zum Tische, sondern bleibt im Bette liegen, wo man ihr von einer jeden Speise auf Gabelspitzen servirt. Die Speisenmenge pflegt nicht geringer zu sein, als bei Hochzeiten.

Die Gevatterin (Botra, botrevje) backt eine Menge Kolatschen und Vrtanki und bringt sie gegen Abend in das Haus der Wöchnerin, wo man alsdann die ganze Nacht hindurch ifst und trinkt. Der Gevatter heifst Boter.

C. Musik und Tanz, Gesang und Unterhaltungen.

Die Wenden haben keinen Nationaltanz, sondern sie behelfen sich entweder mit dem schnellen ungrischen, oder mit dem steyrischen Dreher. Jedermann, wie er es kann und weiſs, tummelt sich nur in dem engen Raume vom Tische zum Ofen herum. Daher verlegen sich auch nur Wenige auf die Musik, von der sie ohnehin wenig Erwerb hoffen. Kaum in dem dritten oder vierten Ort findet man ein Paar Geigenkratzer, aber auch um die reiſst man sich, wenn die Hochzeiten häufiger vorfallen.

In den Pfarrorten Hidegkút und Cserencsócz gibt es jedoch seit ein Paar Jahren Einige, die sich auf blasenden Instrumenten nicht nur bei gewöhnlichen Unterhaltungen, sondern auch in Kirchen mit Ehren hören lassen.

Die Gebirgsbewohner haben mehr Neigung zum Gesang, als die Flachländer, aber ihr Gesang beschränkt sich bloſs auf geistliche Lieder, weil sie keine weltlichen Volkslieder haben. Im Sommer nach Georgi bis Johanni pflegen Hirtenknaben an

ir-

irgend einem Orte eine Stange aufzurichten, wo sich auch Erwachsene alle Abende zahlreich einfinden, um dabei zu singen.

Übrigens haben die Wenden keine eigenen Volksunterhaltungen, und hätten dazu auch nur an Sonn- und Feiertagen Zeit. An diesen Tagen pflegen die Nachbarn Nachmittags einer den andern zu besuchen; die Männer besprechen sich über ihre Wirthschafts- und herrschaftlichen Arbeiten, die Weiber aber mustern ihre eigenen Männer und verbreiten sich über die guten und schlimmen Eigenschaften derselben. Auch Bekannte und Nachbarn werden nicht vergessen, und der christliche Mantel, der alle Schwächen und Fehler liebreich decken soll, wird unbarmherzig herabgerissen. Manche bejahrtere Männer verfügen sich in die Schänke, andere aber in ihre Weingärten-Keller, und thun sich gütlich, um das, was sie drückt, einstweilen zu vergessen, und kehren von da vergnügt nach Hause.

Im ebenen Lande dagegen sitzen die Nachbarn haufenweis nach geendigtem Gottesdienste vor den Häusern, und lassen ihrer Redseligkeit, besonders aber die

Wei-

Weiber freien Lauf, welche Letztere auf den christlichen Mantel nicht weniger eifersüchtig sind, als ihre Gebirgsgenossinnen.

D. Beschluss des Lebens und Leichenbestattungen.

In der Ebene, besonders die Katholiken auf der Belatinczer Herrschaft pflegen die älteren Wenden immer im Bette, die Jüngeren zur Sommerszeit, wo immer draußen, ihre Krankheiten auszuhalten; und betrachten diese stets als Gottes Schickung, mögen sie auch von zu vielem Trinken herrühren; daher die Kranken auch stets die gröſste Geduld zeigen.

Kaum fühlt sich Einer unwohl, so ist das erste Mittel immer, selbst wenn der Magen verdorben ist — ein Krenblatt an die Stirne zu binden, sey's auch nur zum Zeichen der zerrütteten Gesundheit oder zur Beschönigung der Faulheit. — Am zweiten Tage wird dem Kranken ein mit Essig besprengter Fetzen angebunden, und der Rosenkranz sammt Weihwasser in die Nähe gelegt. Und nun heben die Visiten von Nachbarsweibern an, worunter die Alten allerhand abergläubische Mittel her-

vor-

versuchen und verschiedene Hausquacksalbereien zum Gebrauch dem Kranken angelegentlich empfehlen. Dieser befolgt willig alle Rathschläge, und wenn er sich von einem Mittel in den ersten 24 Stunden nicht besser fühlt, so greift er zum zweiten, zum dritten. (Siehe oben IV.)

Aus Furcht vor dem Pfarrer hüten sie sich doch, den Kranken ohne Beichte sterben zu lassen. Da sie zu ihrem Geistlichen das gröſste Vertrauen hegen, so pflegen sie ihn bei Krankenbesuchen angelegentlich auszufragen, ob denn der Kranke doch wohl genesen wird, oder ob er denn sterben müsse? als wenn der Pfarrer zugleich Arzt wäre.

Ringt ein Cserneczer oder an der Raab wohnender Wende mit dem Tode, so erschallt alsogleich in und auſser dem Hause ein gewaltiges Lamento; und eben so schnell laufen eine Menge Weiber und Kinder zusammen, und heften ihre starren Blicke auf den Sterbenden, wobei sie ihren Mitleidsthränen freien Lauf lassen und zum Theil für die Seele des Scheidenden beten. Alte Weiber machen sich geschäftig herbei, greifen an das heil. Dreikönig-Wasser und besprengen Anfangs

nur

nur mit Hülfe eines Krautes das Gesicht des Sterbenden; aber bald darauf, wo dieser kaum mehr den Athem schöpft, schütten sie ihm es reichlich ins Gesicht, und arbeiten mit den Händen darüber hin und her, so dafs der Arme von dem Weihwasser gleichsam gebadet, mit reinem Gesichte aus der Welt tritt.

Die alten unter den Gebirgswenden, und zwar Lutheraner, wählen sich zum Krankenlager im Sommer den Gang um das Haus herum, im Winter lagern sie sich in den vom Rauche gefüllten Stuben auf die schlechten Betten — die Jüngern auf den Ofenbänken.

Die Krankenbesuche sind bei ihnen seltener, weil auch die Häuser mehr zerstreut sind; daher auch die Kranken hier der vielerlei Hausmittel entbehren müssen; sondern, wenn das Hausvermögen nicht hindert, läfst der Kranke zu sich einen der vielen überall vorfindigen Quacksalber und Hokuspokusmacher kommen, welcher — wenn er merkt, dafs er sich sein Pfeifchen im Rohre schneiden kann — gerne und so lange man will, beim Kranken bleibt und seine Künste treibt. Manche Kranke lassen sich auch hintragen zu

einem

einem Bauern-Doctor, wie z. B. zu dem steyermärkischen Feldbacher alten Müllner, oder zu irgend einer alten Hexe in Regede.

Es ist schon oben (IV.) bemerkt worden, daſs die Wenden zu ordentlich gelehrten Aerzten kein Vertrauen hegen, indem sie in dem Wahne leben, daſs diese den Kranken vergiften, oder — wenn sie ihm auch aus der Noth helfen — ihn dafür in eine andere versetzen, nämlich: dem Patienten das Roſs oder den Ochsen nehmen. Dieſs letztere rührt daher, weil manche Aerzte sich auch zuweilen zu stark zahlhaft machen. Es ist aber auch wegen der Entfernung und Armuth der armen Wenden öfters unmöglich, sich der ärztlichen Hülfe zu erfreuen. Daher suchen sie in ihren Krankheiten das Heil, und zwar die Männer in einer Flasche alten Wein, oder — wenn dieser nicht zu haben ist — in einer Flasche Sliwowitz; die Weiber und Kinder aber in Zwetschkensuppen und weiſsem Brote. Genesen sie davon nicht, so lassen sie Fünfe gerade seyn; die Flügel der Hoffnung sinken; die armen Kranken lagern sich aufs Stroh, und geben den Geist geduldig auf.

Nicht

Nicht sobald ist diess letzte geschehen, als man sogleich nach Versorgung der Leiche auf der Ebene, zum Kukurutzkuchen backen, im Gebirge aber, besonders bei den Lutherischen, der Sitte gemäss, zum Abschlachten eines Kalbes, oder, wo ein vermöglicheres Haus eine Leiche hat, einer alten schlechten Kuh sich anschickt, um jene Gäste, die in der Ebene zum Beten, im Gebirge zum Singen und Nachtwache halten bei der Leiche anlangen, gehörig bewirthen zu können, wobei jedoch die Bewacher mehr Kurzweil zu treiben, als der Andacht obzuliegen pflegen. Etwas muss auch der Glöckner bekommen, damit er zur Ehre des Verblichenen um einen Gedanken länger die Glocken ziehe; denn sonst pflegen diese damit sich so kurz als möglich zu befassen. Munera crede mihi placant hominesque deosque campanatoresque.

Die Leiche eines Ebene-Bewohners pflegt man von Haus aus zu begleiten; wobei der Schulmeister sich alle Mühe gibt, durch ein eigenes Abschiedslied die Leidtragenden zum Jammern zu vermögen, was ihm, begreiflich, auch nicht eben viele Künstelei kostet. Die Leiche der Be-

jahr-

jahrten ladet man überall auf einen Wagen auf, und führt sie nach der Leichenstätte der Mutterpfarre, wenn der Ort selbst keine eigene hat. Es begleitet sie Niemand, denn das Volk beeifert sich, auf Fufssteigen dem Leichenwagen voranzueilen. Die Särge der Kinder bindet man an lange Hölzer, und läfst sie so von zwei Todtengräbern forttragen. Diese Last ruht auf der einen Achsel der Träger, auf der andern die Grabschaufel; und die Träger schreiten damit phlegmatisch fort, und schmauchen nebstbei auch ihre Pfeiffen in Frieden.

Die Evangelischen begleiten ihre Leichen über Berg und über Thal, haufenweise theils vorangehend, theils folgend, unter unablässigem Gesang und Lamentiren, so dafs die ganze Gegend davon wiederhallt. Je vornehmer die Leiche und je reicher das Todtenmahl, desto mehr gibt es Leichenbegleiter. Und so ist auch hier wahr das alte Sprichwort: Cum moritur dives, concurrunt undique cives. Der Gesang und das Geheul nimmt kein Ende, bis endlich die Leiche gehörig untergebracht worden, und die Todtengräber gar Nichts mehr zu thun haben; worauf das

Volk

Volk die Leichenstätte verläſst; die Männer brennen ihre Tabakspfeiffen an, die Weiber folgen nebst den Todtengräbern, und lassen ihrer natürlichen Beredsamkeit während des Nachhausegehens freien Lauf, indem sie sich in das gröſste Detail der guten Eigenschaften des Verstorbenen einlassen, wobei alle erdenklichen Tugenden desselben gehörig ins Licht gesetzt werden. Nach und nach versammelt sich alles in dem Trauerhause, und spricht dem unterdessen aufgetischten Trauermahle wacker zu, welches zuweilen bis zur Verschwendung geht.

Bei den Raab-Anwohnern ist das Eigene, daſs manche Wittwen, denen die Reputation ihrer verstorbenen Ehemänner besonders am Herzen liegt, ein Paar Weiber bitten, oder auch nach Umständen förmlich in Sold nehmen, um dem Verblichenen für Geld und gute Worte die letzte Ehre zu erweisen, und an ihren Gräbern zu klagen. Kaum hat nun der Geistliche seine Function am Grabe beendigt, und der Leichenstätte den Rücken zugekehrt, so werfen sich die gedungenen Trauersängerinnen auf die Knieen am Grabe nieder, und brechen in das ungemessenste Geheul

aus,

aus, welchem zum Text eine endlose Recension der Tugenden und aller rühmlichen Thaten des Verstorbenen (mit weiser Übergehung aller etwaigen unrühmlichen) dient; und das geht in einem Zug so fort, bis die Klagweiber es endlich selbst satt haben, oder wenigstens im Verhältniſs der Belohnung genug gethan zu haben glauben, und die Leichenstätte verlassen. Es versteht sich von selbst, daſs sie die Biographie — das Curriculum vitae — des Verstorbenen vorher gut einstudirt haben müssen, um in der Exposition nicht ärgerliche Böcke zu schieſsen.

Nach Beerdigung von vermöglicheren Einwohnern pflegt obgesagtermassen auch das Trauermahl reichlicher auszufallen. Bei solchen Gelegenheiten bieten die Gäste Alles auf, um die hinterlassenen Wittwen zu trösten, und — wenn diese noch dazu taugen, — ihnen auch neue Heirathen, oder zur Fortsetzung der Wirthschaft allerhand zweckgemäſse Einrichtungen vorzuschlagen, und mancherlei Plane zu schmieden. Nach und nach stellt sich auch der Frohsinn ein, so daſs das Trauermahl nicht selten in ein fröhliches Gastmahl verwandelt wird, und daſs man eben da, wo kurz vor-

her

her alles vor Schmerz zu vergehen im Begriffe war, das ungemessenste Gelächter erschallen hört.

Nicht so geht es damit in Cserneez zu; denn hier pflegen die Hinterlassenen den Verlust ihrer Lieben ungemein zu Herzen zu nehmen, und allen Tröstungen durchaus unzugänglich, unaufhörlich zu weinen, nicht nur bis zur Beerdigung ihrer Lieben, sondern auch noch 3 — 4 Tage hinterdrein. Darauf verfallen sie in eine stille Melancholie, lassen für ihre Verblichenen an mehreren Sonn- und Feiertagen in der Kirche beten, theilen an Bettler Allmosen aus, besuchen die Gräber und beten dabei kniend und weinend; mit einem Wort: ein gefühlvolles Herz muſs gerührt werden, wenn man ein junges Cserneczer Weib sieht, wenn sie ihren Mann, sei's durch Recrutirung; sei's durch den Tod verliert.

Die Gebirgsbewohner und Raab-Anwohner sind ungleich weniger empfindlich, und es scheint ihnen mehr an der Erhaltung ihrer Hausthiere zu liegen, als an jener ihrer Angehörigen, so daſs sie auch den Verlust der ersteren tiefer zu bedauern scheinen, als den der letzteren.

Inhalt.

Croaten.

Wenden.

Seite

